

Kf/b

Jahrgang 26

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Bücheranzeigen	1

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917.

Abonnementspreise (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 6.65, pro Jahr M. 22.50; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Alleinige Anzeigen-Aufnahme der Weichenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirsstein,
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentralamt 10 806 u. 10 810.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ □ □
Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

B A D E N - B A D E N
und sein neues, vornehmes Familienhotel an der Lichtentaler Allee
„BRENNERS NEUER KURHOF.“

Weinstuben **Mitscher** **Vorzügl. Küche**
Französische Strasse 18

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Kurfürstendamm 235 **„Königin“** Kurfürstendamm 235
Weinrestaurant I. Ranges
Täglich Konzert □ □ □ Täglich Konzert

Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
**ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER**

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Heinundneunzigster Band.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

1917.



Inhalt.

Abdankung des Zaren f. Mond, der rothe.	Feind, der zwölfte 145
Albanien f. Johannisjünger.	Franz Joseph f. Kriegssonnenwende.
Amerika f. Tag, am tausendsten.	Frauenroman, ein 64
Amerikas Heer f. Mond, der rothe.	Für die bessere Welt 31
Amerikanische Abgeordnete in Rußland f. Johannisjünger.	Geizige, der f.kehr bei uns ein.
Amokläufer f. Tag, am tausendsten.	Gestern und morgen f. Osterkerzen.
Anexionen f. Kriegssonnenwende.	Gorkij, Maxim f. Osterkerzen.
Antworten f. Mond, der rothe.	Griechenland f. Johannisjünger.
Blutshande f. Mond, der rothe.	Grundstückforgen 57
Botschaft und Glaube f. Osterkerzen.	Haramathaim f. Osterkerzen.
China f. Feind, der zwölfte.	Inselkrankheit f. Mond, der rothe.
Demokratie f. Mond, der rothe f. a. Osterkerzen.	Johannisjünger 303
Demokratie in Oesterreich f. Kriegssonnenwende.	Juniustage f. Johannisjünger.
Deschanel zur Rede Wilsons f. Tag, am tausendsten.	Kaiser Karls Thronrede f. Kriegssonnenwende.
England f. Tag, am tausendsten f. a. Mond, der rothe.	kehr bei uns ein! 199
Entthronung König Konstantins f. Johannisjünger.	Konferenz in Stockholm f. Traum von Stockholm.
Erlaß des Kaisers vom 7. April 1917 f. Für die bessere Welt.	König Konstantin f. Johannisjünger.
	Konservativ f. Osterkerzen.
	Kriegssonnenwende 249
	Kriegs-Vorausicht f. Mond, der rothe.
	Kulturpolitische Bewegung in Oesterreich, die 191
	Landtag, die Umbildung des f. Für die bessere Welt.
	Liberal f. Osterkerzen.

- Floyd George f. Tag, am tausendsten.
 Louis XIV. von Frankreich f.kehr bei uns ein!
 * Lügen f. Mond, der rothe.
 Luther f. Osterkerzen.
 Männerstolz vor Königs-
 thronen... f. Für die
 Welt.
 Matkowsky f. Zauberspie-
 gel.
 Mexiko f. Johannisjünger
 f. a. Tag am tausendsten.
 Miljukow f. Für die bessere
 Welt.
 Möglichkeiten über das Ende
 des Krieges f. Mond, der
 rothe.
 Molière f.kehr bei uns ein!
 Mond, der rothe 117
 Osterkerzen 1
 Othello f. Zauberspiegel.
 Oshojanje f. Traum von
 Stockholm.
 Pallenberg f. Zauberspie-
 gel.
 Paskelächter f. Osterkerzen.
 Poincaré an Wilson f. Tag,
 am tausendsten.
 Präsidenten-Reben f. Tag, am
 tausendsten.
 Proklamation Italiens in Al-
 banien f. Johannisjün-
 ger.
 Regis, Franz f. Traum von
 Stockholm.
 Reichsduma f. Kriegs-
 sonnenwende.
 Religion f. Osterkerzen.
 Ribots Rede über die Stockhol-
 mer Konferenz f. Johan-
 nisjünger,
 Ribot zur Rede Wilsons f.
 Tag, am tausendsten.
 Rijs in der Sozialdemokratie,
 der 67
 Rückblick aus der Zukunft,
 ein 195
 Rußland f. Für die bessere
 Welt f. a. Johannis-
 jünger f. a. Osterkerzen
 f. a. Traum von Stock-
 holm.
 Selbstanzeigen 194
 Sonderfrieden mit Rußland f.
 Johannisjünger.
 Sowjet f. Traum von Stock-
 holm.
 Sozialdemokratie f. Rijs
 Sozialpolitik f. Wahlreform.
 Spreu auf der Tenne f. Jo-
 hannisjünger.
 Stockholm f. Traum.
 Tag, am tausendsten 83
 Theater f.kehr bei uns ein!
 f. a. Zauberspiegel, der.
 Thor, vor dem vierten . . . 331
 Traum von Stockholm . . . 275
 Trennung des Staates von der
 Kirche f. Osterkerzen.
 Wahlreform f. Für die
 bessere Welt.
 Wahlreform und Sozialpolitik 175
 Warnung vor dem Kriege f.
 Mond, der rothe.
 Werber, der heilige f. Traum
 von Stockholm.
 Wilsons Rede f. Tag, am
 tausendsten.
 Wurfschaufel f. Johannis-
 jünger.
 Zar Nikolai f. Mond, der
 rothe.
 Zauberspiegel, der 223



Berlin, den 7. April 1917.

Osterkerzen.

Saramathaim.

Der ob seines Frevels zum Tod Verurtheilte und von Rechtes wegen an einen Holzpfahl Genagelte darf, weil er vor Gottes Ohr verslucht ist und das Land, das der Herr seinem Volke gab, nicht unrein werden soll, niemals über Nacht an dem Holz hängen bleiben; sondern noch an dem Tag der Hinrichtung sollet Ihr ihn begraben. Das hat, als die Zunge allgewaltigen Willens, Moses geboten? Der, Judäer, gab nicht dem Römer das bindende Gesetz. Doch morgen ist der Sabbath vor dem Passahfest, das Ihr zum Gedächtniß der Befreiung aus der egyptischen Gefangenschaft feiert; da verspisset Ihr das fehllöse Lamm, dessen Wein nicht gebrochen ward, mit bitteren Kräutern und ungesäuertem Zubrot. Der Saum dieses Tages soll nicht von den Spritzflecken eiler Freileichsarbeit besudelt werden. Was also heisset Ihr? Das *crurifragium*; die Zermalmung der Unterschenkel und, noch heute, die Abnahme der drei Schächer von den Kreuzen. Mit solchem Quark brauchen wir nicht erst den Landpfleger zu plagen. Herunter den Rechten, den Linken! Der in der Mitte, der bärtig Bleiche, ist ja schon tot; unnöthig, auch ihm das Gebein zu brechen. Sicher tot? Wahrhaftig: er zuckt nicht unter dem Lanzenstich; und aus der Wunde quillt Wasser und Blut. Schade, wispert ein kluger Judenjüngling, der Sauls Harfe geschlagen haben könnte; „dieser

Rabbi Jeschuah aus Nazareth gilt seinem Narrenanhang, den Israel feindlichen Glaubensspaltern und tollen Weibern, lange schon als der Maschlach, der Heiland aus Davids Stamm. Solchem Ueberwitz, der durch Maulwurfsgänge hinfroch, werden Flügel wachsen, wenn sie ihren Göthen dem reinen Passahlamm mit dem ungebrochenen Wein vergleichen, Wasser und Blut als augenfällige Zeichen der Taufe und des Opfertodes auslegen und den mit durchbohrter Hüfte Eingescharrten auf die Zinne der Verheißung heben können, die aus dem Munde unseres Propheten Zacharias kam: ‚Auf mich, den sie durchbohrt haben und der doch über das Haus Davids, über Alles, was in Jerusalem wohnet, den Geist der Gnade und des Gebetes ausgießen will, werden sie schauen; werden weinen wie über den Tod eines Erstgeborenen und so laut wird in Jerusalem die Klage sein, wie einst sie im Thal von Maggedon war.‘ Schade, daß Trägheit der Waffenknechte den Uberglauben nährt.* Blicket, Römer, auf die Schatten, die um die Krummnasenhüfchen, auf das Genick von Zweifeln in den Winkeln des Lippenwulstes; sah je Einer diese Slippchaft ganz zufrieden? Zuerst fordert sie in Fieberlärm Gerichtspruch und Kreuzigung, dann den Schenkelbruch, der den Tod verurtheilter Sklaven und in Kriegen Gefangener sichern soll. Nun tobt sie in der Vorstellung, der inbrünstig von ihr gehaßte Volksverführer könne sich, heuchelnd, tot gestellt haben oder sein Leichnam vom Kreuz gestohlen und zu irgendwelchem Zaubersweck mißbraucht werden. Statt ihn, nach unserer Sitte, hängen zu lassen, bis er Naß wird und die Vögel aßt, wollen die Leute, daß er ins Schinderfeld eingeschauelt sei, ehe sie zur Vorabbathfeler heimkehren und beim Schein vieler Lampen der Welterschöpfung, des Welterschöpfers, der von ihren Weissagern verheißenen Auferstehung gedenken. Puhige Einleitung in den Tag der Almosenpende; als ob nach solchem Thun wüthenden Hasses das Mahl schmecken, den Säften gedenken, vom Kellnerdienst Trenens und Agapens, des Friedens und der Liebe, edel verschönt werden, als ob so schmählich geschundenes Fleisch aus Unrathskocher aufstehen könnte! Ist uns aber die Pflicht aufgepackt, mit dem Raubbesen haarscharfen Römerverstandes das Wahngespinnst dieser Blasenhirne zu löchern und vom Gebälk zu reißen? Nein. Mag sich breiten. Ihr Wille geschehe.

Er läuft mit hastig klopfenden Pulsen: und kommt dennoch

nicht ans Ziel. Ihn überholt, überwindet, vereitelt der sachte Schritt eines stattlichen Mannes, der durch die Dämmerung in den alten Palast des Herodes schleicht. Im Prätorium harret er des Prokurators von Judaea, der hier, neben dem Antoniussturm, seinen Gebietsitz hat und im Namen des Tiberius Augustus das Recht spricht. Woher? Aus Haramathaim, das die Römersprache Arimathia nennt, einem Städtchen im Bezirk des Stammes Ephraim. Der Name? Joseph; Mitglied des Sanhedrins und des Stadtgemeindevorstandes. Das Gesuch? Bittet bescheiden um die Erlaubniß, den Leib des heute gekreuzigten Nazareners in ein wohlverwahrtes Grabgewölb zu bergen. Wieder diese Judengeschichte, die dem Prokurator Pontius schon eine Hälfte des Freitags verleiht hat. Den Leib des Hingerichteten? Nach unserer Vorschrift (in der Verordnung über Verbrecherlabaver steht ganz deutlich) ist er dem Forderer zuzusprechen. Unerläßlich aber die Gewißheit, daß ein Leichnam, nicht ein Halbtoter, der in Lebenskraft aufgehegt werden könnte, weggegeben wird. Der Centurio vom Dienst! Kein Schenkelbruch also; nach dem Lanzenstich in die Hüfte Wasser und Blut; um Drei war er tot. Danke. In Ordnung. Der Leichnam ist dem Josephus auszuliefern. Nun, denke ich, ruft diese unbeträchtliche Sache mich nicht noch einmal in Amispflicht. Joseph ist entlassen. Spät. Langwierige Verschleppung der Leiche, umständliche Vorbereitung des Begräbnisses könnten die Sabbathruhe entheiligen. Flink den Leib in ein reines Linnen gewickelt. Wer da? Mikodemus. Nachts trafen die Zwei einst einander an der Pforte des gütigen Meisters; an hellem Tag den Durst nach seiner mild wehrhaften Weisheit zu stillen, hat die Furcht vor der Judenrache sie immer gehindert. Der Rabbi war ja verkehmt. Wieder ist Nacht. Stille Gemeinschaft der Liebe zu dem Einzigen, Dienerdrang, dem der Wille zu muthigem Bekenntniß nicht beisteht, hat die Zwei wieder vereint. Mikodem bringt Myrrhen und Aloe, an die hundert Pfund; Joseph hat saubere Laken und Binden gebracht. Ins nahe Gärtchen den lieben Leib; in das Kammergewölb unter dem Felsbogen; vier Arme stämmen sich und wälzen den schweren Stein vor die Oeffnung. So ist das Irdische unseres Herrn wohlverwahrt. Leib geht in die Helme zurück, daß an des Sabbath's leuchtender Schwelle uns kein Auge vermisste und in den Verdacht einblinze, als lässige Kinder im Haus Israels

zu wohnen. Beide stärkt das Bewußtsein hilfsreicher Güte. Vor dem Schinderfeld retteten, in Reine und lieblichen Duft, in ein würdiges Grab betteten sie das Erdengeband Dessen, den ihr Glaube zaghaft als den Christus umfing. Und da die Kunde von der Auferstehung dieses Leibes, von dem Gesicht des Weibes aus Magdala in ihr Ohr dröhnt, brüsten sie sich in das Hochgefühl, des Himmels und seines Stifterwillens Werkzeug gewesen zu sein.

Doch ihr Gebrüst ward aus schmelzendem Selbsttrug und reizt das ernst prüfende Auge in Spott. Denket ihrer in jeder Woche deutscher Passion! Groß ist, wer bis ans bitterste Ende die Lehre lebt; klein, wer's weder mit den Sabbathwächtern noch mit den Rändern neuen Geistes verderben will, am Tag behaglich im Sanhedrin sitzt und nachts zu dem Geächteten schleicht, eines Feuers Kraft in sich trinken, auf eines anderen ein nahrhaftes Süppchen und Gemüs kochen möchte. Bekenntniß zum Geist war Pflicht; was nützt nach deren Versäumniß die behülich, behutsam dem Fleisch gespendete Wohlthat? Dieser wäre aus jedem Grab, aus Moder und Roth der Henkersgrube noch, auferstanden. Von den muthlos Hilfsreichen gilt das Wort, daß nicht alle zu Auferstehung Geweckten auch gewandelt sein werden. „Verwesung wird nicht die Unverweslichen überwinden. Das Reich Gottes vererbt sich nicht von Fleisch zu Fleisch, sondern von Geist zu Geist. Alle zwar werden auferstehen, doch nicht Alle gewandelt werden.“ Was den Korinthern als ein Geheimniß anvertraut wurde, hat Menschheitserlebniß bestätigt. Haramathaim lebt; und ist, wie es in den Nächten Josephs und Nikodems war. Denket ihrer, wenn Frühling die Klöppel, die kein Staatswille in Stummheit zwingen, deren Mantel kein Befehl in Geschühform umfügen kann, durch noch rauhe Luft schwingen läßt, als der unsterblichen, der ewigen Warnung vor lauer Halbheit, die sich in Opferwillen spreizt, weil sie, heimlich, leicht Entbehrbares gab. Rüstet Euch, Deutsche, in den Muth freier Menschen, die andere, eblere Tapferkeit brauchen als dem Hordenherrn unterthane Waffenknechte; rüstet Euch für den Morgen, der den Geist, endlich, aus dunklem, verrammeltem Gewölb auferstehen sieht. Kämpfet daheim auch für Deutschland.

Gestern und morgen.

Das deutsche Volk hat das Recht erworben, sein politisches Geschäft selbst zu leiten. Durch das Vermögen, starke Menschen zu

zeugen und Werthe zu schaffen. Warum konnte ein Volk, das in Haus und Hof, Laboratorium und Fabrik, Kaserne und Hörsaal Unübertroffenes leistet, trotz aller Gunst der Zeit und des Zufalls seinen nationalen Machtbereich bis gestern nicht weiter dehnen? Längst fragend in Bekümmerniß alle Ernsthaften im Land. Jahre lang ließen wir uns einlullen und wädhnten, nur Grillenfänger und Ringschwäger sähen den deutschen Himmel umbüstert. Aus diesem Wahn sind wir erwacht; und der Lärm, der uns aufrüttelte, hat uns erkennen gelehrt, wie viel schon verthan, unrettbar verloren ist. Mit unserem Willen soll nicht noch mehr verloren werden; und daß unser Wille auch ferner unwirksam bleibe, müssen wir hindern. Wir lassen uns (schrieb ich vor zehn Jahren), Lügen, offizielle, offiziöse und aus Knechtis Sinn geborene, nicht mehr gefallen. Niemals und nirgends ist, nicht im Byzanz der Palaeologen und nicht in Eugentens Empire, mit so unanständiger Hartnäckigkeit gelogen, so dreist jedes für die Nation wichtige Ereigniß entstellt worden wie bei uns. Das wissen wir nun; und habens seit. Euer Geschrei von der großen Zeit, von den herrlichen Errungenschaften und Persönlichkeiten, den Reden und Staatsmännerthaten, denen die Welt andächtig lauscht, Eure Reklameknisse und Komödiantenmähchen waren uns, Ihr impotenten Prahlhänse, längst zum Gel geworden. Auch Eure niederträchtigen Versuche, durch Sensationen, die Ihr aus aller Herren Ländern zusammenschleppt, das Volksgewissen zu täuben, den Blick der Nation von den Dingen abzulenken, die allein für sie wesentlich sind. Noth zwingt uns zu so ernster, so unausschlebbbarer Arbeit, daß wir nicht Zeit haben, anderen Völkern in die Töpfe zu gucken. Pfeist uns auch nicht mehr das Lied von dem Frommen, der nicht still in Frieden leben kann, weil es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Wir werben nicht um, rechnen nicht auf Liebe, müssen bereit sein, die Dummheit, das Irrlichteliren des Nachbars zu unserem Vortheil zu nützen, und bezahlen die Wächterschaar nicht, damit sie sich müßig übertölpeln läßt, sondern, damit sie uns früh vor Fährniß warne. Vermag sie Das nicht, dann müssen wir dafür sorgen, daß sie, ob heute die Gnadensonne sie noch so warm bescheint, morgen weggejagt wird. Dem tüchtigsten Volk Mitteleuropas kanns nicht gar so schwer werden, sich fähige Geschäftsführer zu bestellen. Das kann es, ohne die wirklichen, von der Reichsverfassung fest umschriebenen Rechte des Ersten deutschen Fürsten irgendwo zu

schmälern. Wir brauchen Ruhe. Nicht, um mit dem letzten Widerhall des Geklappers im Ohr einzuschlafen, nein: um als wache und mündige Menschen ungestört uns mit den Dingen zu beschäftigen, die dem Reich an die Haut gehen. Wir brauchen Freude. Nicht, weil wir den Narrenwunsch hegen, amüsirt zu werden; nein: weil die Seele des πολιτικόν ζῷον, des logauischen „gesellschaftlichen Thieres“ ohne freudiges Erlebnis verdorren muß. Und seit achtzehn Jahren hat die Reichspolitik dem Deutschen keine ernste, im Rhythmus des Volksempfindens nachklingende Freude beschert. Wir brauchen Freiheit von den Herrschgelüsten, dem geräuschvollen oder leisen, Unzulänglicher, die nicht genöthigt waren, in einem von unbestechlichen, unerbittlichen Richtern zu entscheidenden Ausleseprozeß ihren Rechtsanspruch zu erweisen. Das deutsche Volk ist nicht frei: denn die Einrichtungen, unter denen es lebt, genügen seinem Bedürfnis nicht und es wird nicht von Denen regirt, die unbarmherzige Selektion als die für solche Aufgabe Tauglichsten bewährt hat. Die Einrichtungen stammen aus einer Zeit, die unsere Wirthschaftsstruktur, staatliche und private, noch nicht ahnen konnte und die Mär von solcher Entwicklung wie ein Kapitel aus der Utopia eines neuen More belächelt hätte; daß regirende Personal ist für die Erfüllung heute drängender Pflicht nicht vorgebildet. Der deutsche Staat war einst vielleicht das Beste, Vornehmste, Brauchbarste, was sich erreichen ließ; darf sein Gefüge deshalb niemals angetastet werden? Der Uchaeopteryx war (mit dem Reptilenschwanz) im Reich der Lüfte, einst König: und wird jetzt nur noch in Mineralogischen Museen bestaunt. Der Staat ist Nothbehelf; ist nicht der Zweck, nicht das Ziel nationalen Lebens. Soll der Staat um des Staates willen erhalten werden? ,Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbath's willen; des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbath's'. So sprach der Weise aus Gallaea zu den Pharisäern. Zu ihnen, auch nach dem Evangelium Marci, ferner warnend: ,Niemand sückt einen Lappen von neuem Tuch an ein alt Kleid; denn der neue Lappen reiße doch vom alten und der Riß wird ärger. Und Niemand fasset Most in alte Schläuche; anders zerreiße der Most die Schläuche und der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um. Sondern man soll Most in neue Schläuche fassen.' So ist es auch mit dem Staat.

Kein Glückweil kann helfen. Der neue Gedanke fordert ein neues Kleid. Der gährende Trank taugt nicht in den alten, undichten Behälter. Und wie Gewand und Gefäß beschaffen sein soll, darf nicht länger eines Menschen Willen bestimmen. Das ist in keinem Land Europas heute noch möglich; wird in keinem heute auch nur noch versucht. Ist der Deutsche unreifer, unüchtiger, der Vormundschaft bedürftiger als der Romane und Angelsachse, der Nordgermane und Südslawe? Seines Hirnes und seiner Hände Fleiß hat sein Land zur Macht und fast schon zum Reichthum gefördert. Das giebt ihm das Recht auf freie Gestaltung seines Schicksals. Wir dürfen nicht mehr auf erlösende Geniewunder hoffen. Wir lassen uns nicht mehr in den mit Goldgittern eingezäunten Pferch eines Monarchenmythos zwängen, der Kinderfinnen als Summelplatz genügen konnte, für die nach Bethätigungsmöglichkeit langende Kraft Erwachsener aber zu eng ist. Wir müssen den Kreis der am Reichsbestand Interessirten, zur Mitwirkung am Reichsgeschäft Berufenen erweitern. Wir wollen uns selbst regiren; so gut und gewissenhaft, wie wirs vermögen. Selbst die Wahl des Weges bestimmen, der in helle Weite führen kann. Keinem für unseren Gewinn Dank schulden, Keinen als an unserem Verlust Schuldigen anklagen. Und wollen, da wir zum Urtheil, zur Enthüllung unserer Wünsche aufgefordert sind, an jedem Gerichtstag mit unzweideutiger Offenheit aussprechen, was uns fehlt.“

Damals wurde das Volk in Kampf gegen die Katholikenpartei gekehrt. Für oder wider das Centrum: Das ist eine Frage der Weltanschauung. Die Antwort kommt aus dem tiefsten Wesenstriebe; hinterdrein späht man nach Gründen aus. Und findet meist nur solche, die das Licht unseres Tages nicht mehr vertragen. Also sprach Fritz von Preußen: „Ein sächsischer Mönch, muthig bis zur Verwegenheit, von starkem Gemüth, unternehmend genug, um die Gährung der Geister zu nützen, ward das Haupt der Partei, die kühn gegen Rom austrat. Dieser Bellorophon schlug die Chimäre zu Boden: und die Verzauberung war gebrochen. Hätte Luther nur die Fürsten und Völker von der knechtischen Slaverei befreit, in welcher sie die Herrschaft der römischen Päpste hielt, er hätte verdient, daß man ihm Altäre errichtete, wie einem Befreier des Vaterlandes.“ Und: „Ich wünsche dem königlichen Haus Preußen, daß es sich vollständig aus dem Staub erhebe, in wel-

chem es bisher gelegen, damit es die protestantische Religion im dem Deutschen Reich und in ganz Europa blühen mache; daß es die Zuflucht der Unterdrückten sei, die Stütze der Armen, der Schrecken der Ungerechten.“ Dieser Große, der draußen stand, jenseits von allen Dogmen, und in dessen Erleben nie der Riesenschatten einer Kirche fiel, hoffte also auf einen Sieg des Protestantismus. Goethe auf eine Versöhnung alten Glaubens mit neuem. Elf Tage vor seinem Tod sagte er, der sich so lange als „decidirten Nichtchristen“ gefühlt hatte, zu Eckermann: „Je tüchtiger wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen, wie sie wollen; und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eins ist. Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören. Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein Wischen So oder So im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Werth legen. Auch werden wir Alle nach und nach aus einem Christenthum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen.“ Was hat sich von all diesen Hoffnungen erfüllt? Die Versöhnung ist nicht Ereigniß geworden. Das Christenthum der Gesinnung und That die Karität geblieben, die es 1832 war. Der Protestantismus hat nicht gestegt, hat das Protestiren, sein Lebensprinzip und den Rechtsgrund seines Daseins, fast schon aufgegeben und wird noch heute durch das Sektenwesen, durch den ewigen Haber zwischen Positiven und Rationalisten geschwächt. Die Römische Kirche aber war unter Leo dem Dreizehnten mächtiger als je in moderner Zeit. Können wir's ändern? Nein. Luthers Werk ist nicht vollendet worden; konnte vielleicht nicht vollendet werden. Und Luthers Waffen wirken nicht mehr. Was ein genialisch wüthender Mönch aus seinem Käfig ins Land schrie, taugte nur für eine bestimmte Stunde. Wollen wir heute noch leugnen, daß die Kultur den Päpsten und ihrer Klerisei Unersehliches verdankt? Noch thun, als seien die Mönche, deren mancher an ein Gemälde, eine Abschrift, das Schnitzwerk einer Orgel ein langes Zellenleben wandte, Tageliebe und geile Böcke gewesen? Als sei der Eölibat, die Erfindung

feinster Psychologie, eitel Lüge und Heuchelei? Die Belchte ein Vorwand zur Stillung lüsterner Gier? Ist Das die „edle Entwicklung, in der wir Protestanten voranschreiten“? Fruchtloses Mühen ist's; und widriger Zank, der uns nicht um eine Fußbreite vorwärts bringt. Die Frage lautet längst nicht mehr: Sollen wir Katholiken oder Protestanten sein? Sie lautet: Können wir uns mit gutem Gewissen noch Christen nennen? Oder: Leben wir wirklich denn die Lehre, die unser Mund bekennet? Wir können sie nicht leben. Sie verbietet Alles, was uns stark und reich macht; was ein thätiges, Werthe schaffendes Leben fordert. Und weil Ihr nicht handelt, wie Ihr sprachet, verspotten die Gottlosen Euch; ist die Einheit nationalen Wollens nicht zu erreichen. Pfaffenjagd ist unzeitgemäß; brennend aber die Frage, ob wir den herrlichsten Mythos noch ferner für das Compendium der unser Leben bestimmenden Gebote ausgeben wollen; ob unseren Kindern nicht die schreckende, marternde, in einem Lenzsturm oft alle Normen sittlichen Handelns zerstörende Erkenntniß erspart werden soll, daß sie mit dem Katechismus in der gemeinen Wirklichkeit nicht weit kommen. Auf keinem Feld ihres Trachtens. Nicht im Heer noch in der Hütte; weder im Fürstenpalast noch im Kaufmannskontor.

Auf solche Fragen giebt kein Wahltag die Antwort. Kann ein Frommer, ohne von seinem Kinderglauben ein werthvolles Stück zu opfern, sich mit dem modernen Leben abfinden, all die im Lauf der Zeit entbundenen Kräfte lenken und nützen: wir wollen ihm neiden. Müßens; mag er Pluß oder Luther anhängen. Denn er weiß seinen Weg, fühlt sich in Gottes Hand und kann niemals zagen. Hat der Glaube an die Vernunft je so beglückt? Als es nachtete und die Greisenhand zitternd nach dem Kalon griff, sprach Goethe: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breitere Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Höheit und sittliche Kultur des Christenthumes, wie es in den Evangelien schimmert, wird er nicht hinaus kommen!“ Wähnet Euch, Ihr Gottlosen, nicht aus edlerem Stoff gezeugt als die warm in einsältigem Glauben Wohnenden! Von Euch aber, Ihr Frommen, ist zu fordern, daß Ihr die Anderen, deren Himmel leer ist oder deren Christengefühl nicht über eine vage piété sans la foi hinweglangt, nicht als schlechte Kerle, als Menschen.

niederer Schlägeſ verſchreit. Die Spittelweiſheit, ohne Chriſtenthum ſei ſittlicher Wandel, ſei eine Heldenleiſtung der Fauſt oder deſ Hines nicht möglich, wollen wir nicht mehr hören. Beide Parteien müſſen den Verſuch aufgeben, einander niederzuſchimpfen. Werdenſ aber wohl eiſt thun, wenn ſie nicht mehr um die Macht, den Trog und die Büttelgerechtfame deſ Staateſ raufen. „Ich möchte glauben“, ſagt Friſh, „daß von Konſtantin dem Großen biſ auf Luther die ganze Welt blödsinnig geweſen ſei; man ſtritt in einem unverständlichen Rothweſch über ungereimte Viſionen und die Kirche befeſtigte ihre Gewalt dadurch, daß Fürſten und Völker leichtgläubig und albern waren“. Seht doch recht genau zu, ob ihre Gewalt ſeitdem weſentlich gelockert ward. Stat crux, dum volvitur orbis. Stat: weil der Steinſtrif der Kirche eſ ſtüht. Den Grundmauern der Kathedralen droht von keinem Tolſtoi, keinem Walt Whitman ernſte Gefahr. Laſſet von dem nutzloſen Mühen ab, gegen dieſeſ alte Gemäuer Sturm zu laufen. Sorget nur dafür, daß der Staat eſ nicht länger noch alſ Feſtung und Zwingburg benutze und ſeine Beamtenſchaft wie einen Mörtelebenenſchwarm drin überwintern laſſe. Trennung deſ Staateſ von der Kirche: Daſ iſt eine Loſung. Eine, die auch den Frömmſten nicht mißfällt. Eine, die auf der Linie der Lutherthat liegt. Keine, die biſ zum nächſten Donnerſtag ſiegen kann. Im Lande Bayleſ und Voltaireſ hat der ſichtbare Kampf vor hundertdreißig Jahren begonnen. Daſ Konfordat war ein Waffenſtillſtand. Jetzt liegt die calotte am Boden. Für immer? Vielleicht hört der Enkel noch einmal daſ ſtolze Wort von den gesta Dei per Francos. Doch bleibt ein fortwirkendeſ Ereigniß, daß im Experimentirland europäiſcher Menſchengeſchichte auch dieſe Revolution gewagt werden konnte. Die Pfaffenfreſſerei der Combisten ſchien ein häßlicheſ Poſſenſpiel. Die Entkirchlichung der Republik iſt eine verdammt ernſte Sache. Nicht nur eine franzöſiſche; eben ſo wenig, wie die Verändung deſ Jakobinerevangeliumſ eine war. Noch aber brauchen unſere Chouanſ ſich nicht zu waffnen. Mindestenſ ein Jah:zehnt ſtiller Vorarbeit wäre nöthig, ehe an die innere Säculariſation Preußeſ gedacht werden könnte. Preußeſ, nicht deſ Reiches: daſ Verhältniß zu den Landeskirchen iſt nach Paſſularrecht zu ordnen. So lange dem Schüler von Staateſ wegen Religion eingedrillt, jedem die Weltſchöpfung nach dem moſaiſchen

Schema erklärt wird, ist rechts nichts zu fürchten, links nichts zu hoffen. Bleibt auch in der Mitte Alles hübsch beim Alten.

Von dem Entschluß, die Religion, als die persönlichste Angelegenheit, dem Privatrechtsbezirk zuzuwenden, sind die Regierenden heute weiter entfernt als vor hundert Jahren; weiter noch als in den dunkelsten Tagen Friedrich Wilhelms des Vierten. Selbst damals wurde nicht so laut die Christenpflicht postuliert, von Thronen und Thronchen herab der aufrechte Atheist nicht so oft rauh angefahren. Höreten wir nicht sogar die Behauptung, nur ein guter Christ könne ein guter Soldat sein? Die Oberfläche blieb glatt. Man hatte sich an so Vieles gewöhnt und nahm auch Dieses noch hin; mit geduldigem Lächeln. Längst aber klingt der Volksmehrheit solche Gesinnungsbüttelei wie Dyzangelium; und der Aerger darüber hat einen großen Theil der zünftig Gebildeten dem Proletariat verbündet. Der Unwille über ein Staatswesen, das auf seine Rückständigkeit noch stolz ist. Wir sind der Rindersibel und dem Basel nun entwachsen. Wir wollen nicht, daß den stärksten Geistern, den Männern, die vor dem hellen Taggestirn nicht scheu blinzeln, die Mitarbeit am Staatsgeschäft verwehrt wird. Wollen nicht, daß in Helmholzens Helmath Kultus- und Kulturpolitik länger von irgendeinem geschmiegelten Herrn „geleitet“ werde, dem die deutschen Denker und Dichter nie lebten. Wir sind müde, das Ewig-Gestrige gehätschelt und alles Kräftige, von Reimen Trächtige verpönt zu sehen. Zu hören, wie Deutschland draußen verspottet wird. Laßt unsern Herrgott aus dem Spaß! Der wird selbst für sich sorgen und bedarf Eurer Hilfe nicht. Euer Reich ist von dieser Welt. Eures Amtes nicht, die Gläubigkeit zu beschmüsseln. Eure Pflicht, jede nuzbare Kraft zu verwerthen; auch wenn ihr kein Helland geboren ward. Doch Ihr braucht Gendarmen. So viele, daß die Zahl auffallen und ärgern könnte, wenn alle in Eure Farben gekleidet würden. Der Pastor soll die Hürde bewachen. Und Ihr riefet zum Kampf gegen die Centrumspartei? Die stellt ja noch heute die besten Wächter. Ihr habt die Schwarzen in die Gnadensonne geholt, weil Euch vor den Rothen bang wurde. Schutz und Puh wolltet Ihr. Auch das Bekenntniß zu einer Religion war, sagt Goethe, manchem Hochgeborenen (dem persönliche Größe fehlte) ein Mittel zur Popularität. Ihr wollt die Büttelei, das Gepräng und den Nimbus nicht missen, die nur die

Kirche zu liefern vermag: und werdet Euer pompöses Staatschristenthum deshalb ruhig weiterschleppen. Der Kampf um die deutsche Kultur ist gegen die Regirenden zu führen; nicht gegen eine Partei. Sorget für starke und gerechte Regierung. Beseitigt, soweit Menschenkraft es vermag, die empörende Ungleichheit der Waffenrüstung beim Beginn des Kampfes ums Dasein. (Millionäre sollten begabte Volksschüler auf höhere Schulen und Universitäten schicken, statt Legate für Krankenhäuser und ähnliche Anstalten zu hinterlassen, deren Bau und Erhaltung Sache des Staates und der Gemeinde ist.) Oeffnet dem Talent jede Laufbahn. Behandelt den Arbeiter wie einen Gentleman; auch wenn Ihr Euer Recht gegen seinen Anspruch streng wahren müßt, immer wie Euresgleichen. Seufzt oder jubelt: nie wieder wird der Euch hörig. Weil er zu tüchtig, zu selbständig ist, um sich in Knechtsdemuth zu beschreiben, konnte er Euch und dem deutschen Land in Wohlstand helfen. Ihr meldet gefährliche Gährung, wenn Ihr ihn fühlen laßt, daß Ihr den ebenbürtigen Kontrahenten in ihm achtet.

Ein deutscher Staatsmann würde heute zu den Konserbativen sprechen: „Ihr müßt über den Tag hinaus vorsorgen. Bleibt Ihr die preußische Junkerpartei, blind vor allen großen Zeichen der Zeit, dann entwaffnet Euch nächstens der Haß. Auf das Centrum könnt Ihr nicht lange mehr sicher rechnen. Das ist schon morgen vielleicht eine demokratische Partei, der die Adelligen gern entfliehen, wenn sie der Gefolgschaft sicher wären. Habt Ihr nie an die Nothwendigkeit innerer Modernisirung gedacht? Zaudert nicht träg vor der Frage, was Ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist, mahnt der Apostel, und schüdel Euch in die Zeit. Wozu dient heute noch all der alte Stapelkram, der Euer Lager füllt? Geht ins Volk; die Tage der Privilegirung sind dahin. Sichert Euch die Klasseneigenthum und fraget nicht, was Andere lernen und wie oft sie beten. Haltet Euch nicht bei der Sehnsucht nach Staatsstreichen und Rechtsbeschränkungen auf. Das Klima, das Europa jezt hat, ist solchen Plänen nicht günstig. Ihr sollt den Kleinnamen der Reaktionen loswerden und ungefährdet fortan im Agrarbesitzrecht wohnen. Pflichten internationaler und nationaler Politik heischen das Opfer; das Euch ja nicht allzu schwer werden kann. Zur Stillung Eures metaphysischen Bedürfnisses wirds noch reichen, auch wenn Religion offiziell für Privatsache erklärt ist. Müßt Ihr denn

immer als die Feinde der Bildung verschrien werden? Als die Leute, die den Hut gegen den Strich bürsten? Wollt Ihr Fossilien werden, daß im Reich der Großindustrie der Fremde bittet, nach allen Kirchen und Schloßruinen ihm auch einen überlebenden hobereau zu zeigen? Ihr habt nicht nöthig. Seid starke Kerle, die in jedem Beruf rasch was vor sich bringen, in jedem bald vornan sein können. Blicket nach England hinüber. Ist da der Adel ohnmächtig? Arm? Verhaßt? Uergeriß ihn, daß auch Andere vorwärtskommen und die Welt unter Edwards Sohn nicht mehr ausfieht wie unter Karl Stuart? Ihr wollt die Leute der nouvelles couches nicht ins Helle lassen, weil sie Euch an den Kragen möchten, Euch die Lebensmöglichkeit kürzen. Das thun sie, weil sie glauben, nur auf diese Art mit Euch fertig werden zu können; und doch fertig werden wollen: denn Ihr sperrt ihnen ja den Weg und möchtet die Quellen ihrer Bildung, ihres Reichthumes, ihrer Macht am Liebsten verschütten. Schließet Frieden! Auf der Basis, daß Ihr bekommt, was kluge Agrarier für das Minimum des Unentbehrlichen halten, und daß Ihr auf alles Gerümpel verzichtet. Auch mir gefiele ein lustiger Bauernstaat mehr als einer mit Kohlenstaub und Proletarierkasernen. Aber all unser Sehnen ruft ihn nicht zurück. Wenn wir reich sein wollen, müssen wir unsere (viel zu enge) Welt für die Kulturform der Industrie einrichten. Und nobler ist's, Eure Söhne mitmachen als sie Bankier-töchter heirathen zu lassen, die Euch die Rasse verderben. Eure Rolle ist noch nicht ausgespielt. Große Aufgaben warten. Ihr könnt im Ersten Glied bleiben, wenn Ihr nicht gouvernemental und nicht rückständig seid. Konservativ möchten Viele sein. Alle, die an der Erhaltung des Reiches interessiert sind, weil es sie gut nährt. Ermöglicht ihnen, mit Euch zu gehen: Ihr habt sie.*

Und zu den Liberalen spräche der Vermittler: „Was fehlt Euch? Ihr seid reich geworden, könnt Titel, Adelsbriefe und Orden kaufen und gebietet im ökonomischen Unterbau der Gesellschaft. Auch Die unter Euch zu Jakobs Söhnen zählen, können eigentlich nur noch darüber klagen, daß ihre Söhne nicht Offiziere, Gerichtspräsidenten, Provinzspitzen, Minister werden. Die politische Macht aber habt Ihr nicht eröbert; dürftst, nach Eurer Leistung, einen größeren Theil davon fordern, als er bis heute Euch ward. Daß es so kam, ist Eure Schuld. Ihr habt jede Steuer

wie ein Nationalunglück begreint und, recht kindisch, gethan, als stecke der Finanzminister den Ertrag in seine Tasche. Ihr habt dem Staate die Machtmittel gewelgert. Wolltet dem Genius die Locken scheeren und schäumtet, da er sich von Euren Phylisterstricken nicht binden ließ. Als die Schwachen sich scharten und in Robbertus, Wagener, Lassalle, Ketteler, Marx Führer fanden, als von der Katheder, der Kanzel ein milder, nicht demokratischer Sozialismus gepredigt wurde und der Staat sich der neuen Wellenzone anzupassen begann, sahet Ihr in Manchester, prieset den Segen der Selbsthilfe, wähetet, mit formaler Rechtsgleichheit (die dem Besitzlosen wenig frommt) sei Alles gethan, und wolltet dem Staate nach Möglichkeit den Willensbezug beschränken. Stöhntet in ethischer Hochstimmung über ‚Interessenvertretung‘, die doch der zunächst wichtige Sinn und Zweck politischer Arbeit ist und nützlicher als das öde Phrasierwesen Eurer blüthenlosen Maienzeit. Statt nach der Macht zu streben, wolltet Ihr die Machtinhaber ärgern, ihnen, als filzige Kalkulatoren, das Leben verleiden. Ihr habt das Geld, habt die Bildung, die Presse: und Eure politische Bilanz sieht jämmerlich aus. Laßt das Holzpapier mit den großen Worten endlich gilben. Schafft Eurem Politistren einen Inhalt. Warum schmäht Ihr die Junker? Sie drücken Euch ja nicht mehr; Ihr habt keinen stichhaltigen Grund, sie, wie der Pariaß die höheren Hindulasten, heute noch zu hassen. Daß sie Euch manchmal noch lästig sind und der Modernisirung des Staates widerstreben: abermals *vestra culpa*. Ihr wollt ihnen die Kehle zuschnüren: und sie wehren Euch ab. Wir brauchen sie noch für ein Weilchen und müssen deshalb auch dafür sorgen, daß sie nicht verkümmern und aussterben. In altem Urtheil, das den Begriff ‚Vornehmheit‘, den Urbegriff, prägte, wohnt Sinn. Nicht, weil ihre Ahnen am Hof der Uskanier und Nürnberger dienten, schätzen wir diese Geschlechter, sondern, weil sie auf gute Zucht hielten, auf reines Blut und edle Rasse, und ihre Kinder gewöhnten, im Ehrenpunkt empfindlich zu sein. Seht sie an, die schlanken Leiber und feinen Köpfe: und sagt dann aufrichtig, ob wir sie als anthropologischen und militärischen Werthfaktor heute schon entbehren können, wenn wir uns als Herrenvolk behaupten wollen. Modernste Wissenschaft bezeugt laut die Wichtigkeit der Abstammung aus einer langen Reihe sauberer, wohlhabig in guter

Luft erwachsener, vom strengsten Ehrenkloß beherrschter Menschen. Zwinget sie nicht, die Feinde Eurer Wünsche zu bleiben. Liberalismus hat nichts mit Freihandel zu thun und hört nicht hinter einem bestimmten Zolltariff auf. Chamberlain war der radikalste Förderer politischer Freiheit und Jaurès bewilligte der französischen Feldfrucht den Zollschutz. Wenn Kohle und Kupfer, Baumwolle und Geld theurer wird, nehmt Ihr's hin, wie anderen Lauf der Welt. Warum brüllt Ihr, wenn der Preis des Brotes oder Fleisches steigt? (Brüllt, trotzdem ein beträchtlicher Theil des Mehrgewinnes in die Tasche Eurer Leute, der Zwischenhändler, sichert?) Weil Ihr den Grundadel ruiniren möchtet. Und weil der Grundadel diese Absicht erkannt hat, will er den Quell Eurer Macht verschütten. Vierzig Jahre fast währt der Kampf. Hat er Euch Nutzen gebracht? All Eure Prophetenweisheit, die von jedem Schutz Zoll den Untergang der Reichswirtschaft datirte, ist zu Schande geworden. Das Reich braucht Siedelstätten, Arbeit, Umlaufsmittel und starke deutsche Menschen, die seine Aecker bestellen und seine Maschinen bedienen. Diese Probleme sind viel wichtiger als die Zollfragen (die Euch nach Menschenermessen nicht lange mehr plagen werden). Gebt den Kampf endlich auf, aus dem lohnende Beute doch nicht zu holen ist. Die Industriearbeiter gewinnt Ihr fürs Erste nicht wieder; sie verlachen Carey's Lehre von der Harmonie der Interessen. Die Bauern lockt Ihr nicht aus dem Bunde der Landwirthe; all Eure Berechnungen überzeugen sie nicht, daß billige Frucht- und Viehpreise ihnen das Heil bringen. Schließet Frieden mit den Männern der Ackerholle. Dann werden sie Euch nicht hindern, das Reich nach modernem Bedürfniß zu möbliren. Dann kann das schöne, allzu lange uns verkelte Wort, Liberal' wieder einen Inhalt bekommen. Ihr habt Manchester geräumt; laßt auch den letzten Rest des Cobdeners bes nun fahren. Jetzt sind Eure Worthüllen leer. Millionen aber bereit, für das Lebensrecht des mündigen Volkes zu kämpfen.*

Nach stiller, emsiger Vorarbeit könnte eine Verfassungspartei entstehen. Doch die Einigung ist nur möglich, wenn vom Ziel her die Macht winkt. Mancher Streit ist schnell geschlichtet worden, als die Suppe aufgetragen war. Dem Reich fehlt der Pulsschlag politischen Lebens. Warum? „Erstens, weil die Bourgeoise, die nun einmal das Hirn kapitalistischer Staaten ist, so viel Geld ver-

diert, daß sie für Politik nicht Zeit hat (und völlig vergißt, daß diese Politik ihr, wenns noch eine Welle so weiter geht wie seit 1890, das Geschäft gründlich verderben wird). Zweitens, weil keine Partei hoffen kann, sich zur Herrin der Staatsgewalt zu machen.“ Das ließ unser Elend zu hohen Jahren kommen. Wer setzt Alles an einen Kampf, der als Siegespreis nur die Genugthuung verheißt, den Gegner mit der Spitze der Lanze und Bayonnette unliebsam geküßelt zu haben? Als Land und Machtzuwachs zu erobern war, haben die deutschen Fürsten alten Zwiespalt geschlossen, hat der Wittelsbacher sogar auf das erträumte Alternat im Kaiseramt verzichtet. Wenn ein ungewöhnlicher Gewinn reizt, verbünden sich Aktiengesellschaften, die gestern verfeindet waren. Die Hoffnung auf Profit überwindet alle Gefühlswiderstände. Wir werden große Parteien und starke Koalitionen haben, sobald man sich entschließt, solchen Gebilden die Möglichkeit des Regirens zu geben. Entschließt man sich nicht: Parliamentary Government kann ohne Aenderung der Gesetze erzwungen werden.

Die Sicherung dieser Regierungform muß das nächste Ziel politischen Trachtens sein. Unser Reichsparlament redet den Regirenden ins Handwerk drein und knidert ihnen die Pfennige ab. Dieser unwürdige Zustand darf nicht noch länger dauern. Die Entwicklungsstufe des Parlamentarismus läßt sich nicht überspringen. In England, Frankreich, Italien, Spanien, Ungarn, Belgien, Skandinavien, in Oesterreich und den Balkanstaaten sogar regirt das Parlament. Soll auf unser Herrngebot die Sonne über Gibeon, der Mond über Ujalon stillstehen? Deutschland ist an politischen Talenten nicht so arm, wie Mancher wähnt; in ein regirendes Parlament würden sie sich drängen. Jede Wahl wäre dann ein Ereigniß: denn der Stimmzettel würde über die künftige Regierung entscheiden. Die großen Staatsbürgerklassen und Berufsgruppen könnten sich nicht mehr gleichgiltig von allem politischen Getriebe fernhalten: denn sie müßten ihr Interesse gegen ein feindliches durchzusetzen versuchen. Bedeutende Männer, die im Leben Etwas geschaffen, also Etwas zu verlieren haben (und für eine Schwägerrolle deshalb niemals zu dingen sind) würden um Mandate werben: denn sie dürften hoffen, ihres Wirkens Spur dem Vaterlande tief einzudrücken. Minister und Staatssekretäre könnten frei dem Drang innerster Ueberzeugung folgen: denn ihr Le-

bensschicksal hinge nicht am Wink eines Einzigen und sie schritten vom Bundesrathspodium in den Abgeordnetenraum, nicht in die Verbannung. Die Fraktionen müßten darauf gefaßt sein, morgen zur Ausführung des Programms berufen zu werden, das sie gestern opponierend verfochten. Die Führer der einander in der Herrschaft ablösenden Gruppen würden das Innerste der Reichsgeschäfte kennen lernen und allmählich ein politisches Personal bilden, das weiß, worauf es ankommt, und den Gang der Maschine sachkundig kontrolliren kann. Allzu lange gebundene Kräfte, die für die res publica brauchbarsten würden entlastet und kämen zu nützlicher Geltung. Auch das Centrum müßte zeigen, daß es sich im Land Luthers nicht nur als heimlich regirende Partei zu behaupten, sondern für sein Handeln und Hindern die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen vermag. Und die Sozialdemokratie würde durch die Hoffnung, als Theil einer Koalition und eines Tages vielleicht gar aus eigener Kraft die wichtigsten Wünsche des Proletariates erfüllen zu können, gezwungen, den geschäftigen Müßiggang eines Sektenlebens aufzugeben, den modernden Papierwall des kommunistischen Manifestes zu räumen und den Weg der Lassalle, Seddon, Burns, Briand zu gehen. Wenn die Päpstlichen und die Margischen erst einmal regirt hätten, zur Staatsraison gekommen wären, ließe sich bequemer mit ihnen leben.

Heute? Drei Viertel des Volkes kümmern sich kaum um die Wahl. Ein paar Rothe mehr, ein paar Schwarze weniger: behende Exzellenzen kämen mit jedem Parlament aus. Wenn zu bestimmen wäre, welche Klasse nach der Wahl mit ihren Exponenten die Reichsämter besetzen soll, würden wir ein anderes Leben spüren; brauchte man die Wähler nicht mit Zuckerwerk an die Urne zu schmickeln. Unser Reichstag ist ein Ornament; kein das Auge freuendes. Er kann zustimmen und ablehnen; sein Wille hat nicht Schöpferskraft. „Wenn die Kerle sich ausgeschimpft haben, sind sie wieder still.“ Heute besetzt der Wille eines Sterblichen, der nicht allwissend, nicht allsichtig ist, die wichtigsten Posten mit den Sprossen der dünnen Schicht, die sein Auge von der Säule herab noch zu erreichen vermag. Kommen Tänzer ans Pult des Rechners. Bleiben Boischaster, die ihr jüngster Sekretär bespöttelt, trotz aller Irrung in ihrer Pfründe. Dem Reich zu schwerem Schaden. Wir müssen, zulezt unter allen europäischen Völkern, die



Probe von dem Gegentheil endlich wagen. Wir sind reif; und wollen selbst unser Glück schmieden. Schlechter, als es bis heute war, kanns nicht werden. Wer die Wendung zur Demokratie zu bräust findet, mag bedenken, daß selbst Bismarck gesagt hat, je nach dem Zeitbedürfnis müsse absolutistisch oder parlamentarisch regirt werden. Britanniens Geschichte beweist, daß die Monarchie auch mit Parliamentary Government bequem zu leben vermag; hats gerade im letzten Menschenalter hüdnig bewiesen. Victoria lochte auf allen Herdlöchern und Eduard war in vier Erdtheilen der mächtigste Mann. Unsere Monarchie soll nicht dem gestern geküßten und heute geprügeltten Heiligenbilde des neapolitanischen Lungerers ähneln. Englands Volk erstritt sich sein souveraines Recht, als die feinsten Stickereln noch opera anglica hießen. Jetzt empfiehlt die Aufschrift Made in Germany jede Waare. Und nach solchen Erfolgen soll die Nation unter der Fuchtel bleiben? Nicht reif sein, selbst zu entscheiden, was ihr frommen, was schaden kann? „Unsere Fürsten“, sagt Lagarde, „mögen sich nur ja nicht einbilden, daß zwischen ihren Unterthanen nicht Hresgleichen wohnt. Unten Volk, dann eine lange Welle gar nichts und oben ein Dalai-Lama in Uniform: so verstehen wir die Monarchie nicht.“ Ein regirendes Parlament könnte zur Sicherung des Reichsgefüges mehr thun als ein Mandarinentlängel. Man dürfte an Proportionalwahl, an Listenfraktionum, an ein Reichsoberhaus denken, in das Männer von ansehnlicher Lebensleistung berufen würden; und als Entschädigung die lächerliche und aufreizende Verschiedenheit der Wahlkreisumfänge beseitigen; die Verantwortlichkeit der politischen Beamten, auch der höchsten, durch ein Gesetz regeln, das den Steuerträgern das Recht gäbe, von Behörden vergeudetes Geld einzuklagen. Noch andere Schutzbürgschaften sind denkbar. Vollkommenheit ist nicht zu erreichen; doch ein erträglicher, dem Bedürfnis genügender Zustand.

Solche Mahnung war hier im letzten Jahrzehnt nicht nur einmal zu hören. In den Willen der noch Mächtigen ist sie nicht wirksam geworden; und längst Voraussehbares wurde nun Ereignis. „Ist das Deutsche Reich etwa von himmelhohen Planzen umzäunt, die den Nachbarn den Einblick sperren? Das Schauspiel inneren Habers könnte den Feind verleiten, den unbequemen Konkurrenten, ehe die günstige Stunde verpaßt ist, noch mehr im

die Enge zu treiben. Der Deutsche darf auf viel in seiner Heilath Gewordenes stolz sein. Der Bauer, Arbeiter, Soldat, Unternehmer sieht seinen Mann. Technik, Industrie, Bank, Kaufmannschaft leisten mindestens eben so viel wie in jedem anderen Land; leisten, mit geringeren Mitteln, oft mehr. Wir haben noch immer den besten Lieutenant; und unsere Beamten sind fleißig und ehrenhaft. Weils so ist, brauchen wir nicht stumm zu dulden, daß wir schlecht regirt werden. Die wichtigsten Staatsrichtungen genügen dem Anspruch der Zeit nicht. In der internationalen Politik können wir auf Jahre hinaus nichts Beträchtliches unternehmen. Das hat Onkel Eduard erreicht. Nicht ohne unsere Mitschuld. Ein großer Truhbund umklammert uns und hofft, ohne Krieg die Expansion des Eindringlings hemmen zu können. Wir müssen uns ruhig halten; dürfen uns aber durch keinen Bluff einschüchtern lassen. Vom Kabinet aus, mit Handlangern, ist ein großes Reich nicht zu leiten. Keine Herausforderung Fremder; Ruhe oben und unten; jeder Entschluß bis in die letzte Folgewirkung vorgewogen; tapferes Beharren auf dem als nöthig Erkannten. Das muß erlangt werden. Noch Eins: das Recht eines mündigen Volkes, sich selbst zu regiren.* Sätze aus dem Frühjahr 1907. Der Dreibund wurde von Mond zu Mond fester; das Verhältniß zu jeder Großmacht hold wie sanfter Lämmlein in einem Hirtengebicht. Dann kam der Erdkrieg. Rußland, Frankreich, das Britenimperium, Japan, Italien, Belgien, zwei Serbenstaaten, Portugal, Rumänien, Amerika gegen uns; fast, mit den Bewohnern der Kolonien, eine Menschenmilliarde. Neutrale dreier Erdtheile zeihen uns, laut oder leise, rohen Völkerrechtsbruches und die Republik China (dreihundertvierzig Millionen Einwohner) löst sich schroff aus dem Diplomatenverkehr mit dem Deutschen Reich. Darf die Regierung, die solchen Aufmarsch nicht vermeiden konnte, der Staatskunst einer Demokratie sich überlegen wöhnen? Blutströme haben alles Bedenken weggeschwemmt. Das Volk, das, bis auf den buckeligen Schneider und die hinkende Magd, zur Reichsbrettung aufgebeten ward, hat das Fürchten verlernt und duckt sich nie wieder in Kindsgesühl. Jubelt oder stöhnt: hinter jedem Kriegsausgang steht die Gewißheit, daß Deutschland nur noch vom Volkswillen regirt werden kann. Heute schon würde ein klug bereitetes Demokratenprogramm ungeheuren Anhang. Wenn die im Vorrecht

Wohnenden mit der (allzu viel beschwägten) Dehnung des Preußenwahlrechtes aus der Klemme kämen, dürften sie ihr Glück dem eines Mannes vergleichen, der auf der höchsten Sprosse der Henslerleiter hört, er sei nur verurtheilt, sich schleunigst rasiren zu lassen. Ganz andere Umpflügung naht. Nicht eine Zeit für die Halben aus Haramathalm; keine für den Versuch, in gesticte Schläuche gährenden Most, in verrostete Ampeln frisches Del zu gießen. Sputet Euch, die Ihr Fürsten berathet! Wer Nothwendiges schnell gewährt, meidet den Schein unwürdigen Zwanges. Ohne das Recht, zur Gestaltung deutschen Schicksals mitzuwirken, das Leben, die Habe, die Hoffnung der Kinder und Enkel dafür einsetzen: Das war gestern. Heute, am Lichtersabbath, ziemen nicht Kerzen mit qualmendem Docht. Aus dieser Nacht will Deutschland auferstehen.

Paßgelächter.

„Oft hast Du den Willen betont, den Krieg bis in den Tag endgiltigen Sieges zu führen. Glaubst Du aber, daß dieser Sieg möglich wird, wenn Alles bleibt, wie es ist? Weißt Du, wie es im Inneren des Reiches aussieht? Hörst Du die Wahrheit? Wurde Dir je gesagt, wo die Wurzel des Uebels zu finden wäre? Manchmal hörte ich aus Deinem Munde die Klage, daß man Dich betrüge und Du nur dem Gefühl der Frau trauest, die Dir vermählt ist. Doch die Kaiserin spricht nicht die Sprache der Wahrheit. Kannst Du sie nicht schädlichem Einfluß entrücken, so wehre Dich wenigstens selbst gegen das Trachten der Leute, die mit ihrer Zunge reden. Wenn Du diese dunklen Gewalten verschreckst, wird Rußlands Wiedergeburt möglich; nur dann aber kannst Du das halb schon geschwundene Vertrauen der Volksmehrheit zurückgewinnen. Lange habe ich gezögert, ohne Rückhalt Dir zu sagen, was ist; Deine Mutter und Deine Schwestern drängten mich in den Entschluß. Der war nothwendig: denn der Kaiser, der Thron, das Vaterland sind in ernstester Gefahr.“ Das hat, im Februar, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, einst der Entbinder des Verfassungmanifestes, an den Neffen Nikolai Alexandrowitsch geschrieben. Der Kaiser stiel und der Thron soll als Schaustück verstauben. Aus dem Vaterland der zwei ungleichen Nikolais kommt fast nur schwankende Boihschaft, auf die Urtheil nicht haltbar zu stützen ist. Doch vor das Auge und Ohr der Deutschen pflanzt sich, mit grimmem Gestuß

und wilder Rede, eine Gestalt, die über unserer Erde einmal schon ein Stürmchen umweht hat und die im Leid Ernste lächeln lehrt.

Alexej Maximowitsch Peschlow, der sich als Dichter Maxim Gorkij, den bitteren Max, nennt, hat das süße Wohlgefühl, mit seinem Wort ins Weite zu wirken, früh kennen gelernt. Er ist in die Mode gekommen; und wenn vor dem Beifall heulenden, Verständniß heuchelnden Troß manchmal ihn auch noch der Ekel übermannet: in hellen Stunden fühlte er das Behagen des Siegers und sein Dichten, das die Gallensäuren einst dunkelgelb färbten, strömte frei dann ins Sonnenland, wo frohe Hoffnungen reifen. Keine Utopia steht er, nicht das Tausendjährige Reich milber Brüderlichkeit, das Tolstois ein Bischof kokette Inbrunst träumte. Der Brodjag, der Stromer, der auf der Walze Jahre lang durch den russischen Süden zog und in der Heimath Gogols und Schewitschens den Kleinrussen ähnlich wurde, der Proletarier, der als Schuster und Holzknecht, als Bäckerlehrling und Schiffskoch, als Bahnwärter und Aktenschreiber sein Leben fristete, kennt die Menschen, die Masse und ihre Psyche zu gut, als daß er so leicht sich in einen Schillastenswahn verirren könnte wie ein müder, von Sutasjews Predigt aus weltmännischer Genußsucht zu Heilandsglauben und Heilandshochmuth erweckter Graf. Nie wird der Wolf fromm neben dem Lämmlein grasen, nie der Kampf ums Dasein, das grausame Gesetz der Auslese die Menschheit in heiliger Ruhe lassen. Das weiß Gorkij; doch dem vom Erfolg früh Gekrönten schmeckt das Leben nicht mehr so bitter wie dem Landstreicher einst. Er ließ sich noch gern im Bauernhemd photographiren, saß aber, nicht immer mit der Pulbermiene, die er auf Rjepins Bild zeigt, in mancher Winternacht unter den Löwen der petersburger Salons. Viel ist's ja nicht, was ein Dichter heute noch wirken kann. Unter Hundert, die ihm zujauchzen, treibt Neunzig der Sklaveninstinkt, der sie vor jeder Macht, jedem Erfolg auf die Knie drückt; und die Anderen wollen amüsirt sein. Opfer will Keiner bringen, Keiner der Lehre das Leben anpassen. Mit dieser Erkenntniß muß auch der Poet sich abfinden. Ehrfurcht mag er die Menschen lehren, Ehrfurcht vor dem Menschlichen im elendesten Adamssohn; Selbstachtung und Respekt vor dem fremden Wesen des Nächsten. Mitleidig soll er sein und doch mit dem Untüchtigen nicht stets über die Stärke des Tüchtigen fiennen. Nicht eine Moral predigen,

die nicht Jedem taugt, sondern in Jedem die natürliche Lebenskraft sammeln und, als guter Gärtner, die Wurzeln dorrender Pflänzchen mit Wärme und Wasser versorgen. Und die Hauptsache: der Rundschaft bunte Geschichten erzählen; dann horchen die schwer Athmenden auf, die entschlummerte Phantasie wird befruchtet und erwachende Lebenslust scheucht den Trübsinn, des Glends samenlosen Gebatter, in alle Winde. Ein solcher Dichter schreitet durch Gorkijs „Nachtasyl.“ Luka heißt er, nach dem Künstler-Goangelisten, der ein Arzt war, ein Fabulirer und Maler. Als Luka, mit Theekännchen und Wanderstab, aus dem Asyl weiter schreitet, ist in dem heimlosen Gefindel ein Willensrest erweckt und ein Lichtschein erhellt die Spelunke: die Erinnerung an einen Gütigen, der nicht Prediger noch Richter sein wollte, nach Schuld und Unschuld nicht fragte, Menschen menschlich sah und, wenns für seine Patienten gerade nützlich schien, das Blau vom Himmel flunkerte. So wollte Gorkij selbst sein; er hatte nicht vergessen, daß sein Kamerad Konowalow ihn einst bat: „Marim, laß mich den Himmel sehen!“ Noch hat er ihn nicht entwölkt; auch in nie betretene Tiefen uns noch nicht geführt. Der Anblick seiner Menschheit packt uns nicht mit unbekanntem Schauern und den Platz, auf den der Marktlärm der Mode den Sechszunddreißigjährigen wies, konnte nur stärkeres Vollbringen der Mannesjahre ihm sichern. Aber er ist ein ganz ungewöhnlich reiches Fabulirtalent und ein Psallgraph, der die Fülle der Gesichte mit gütigem Auge und slinkem Finger zu gestalten versteht. Schade, daß er so viel gelesen (sogar an Nießsches Paradiesäpfeln genascht) hat und, wie die meisten Autodidakten, der Versuchung nicht widerstehen kann, die zerlumpten Kleider seiner Leute mit Bugaphorismen zu flicken. Unflugwarß, ihn gestern schon zu den großen Dichtern zu rechnen; neben den Landsleuten Gogol und Nekrassow, Dostojewskij und Tolstoi wirkt er einstweilen noch wie ein Knirps. Was er bietet, hat er von den Aeltern übernommen und in seines Wesens Art gezwungen, doch nicht selbst gefunden. Gogols „Mantel“ ist mehr werth als Alles, was Gorkij geschrieben hat; und nur Leute, deren Lecture nicht übers Jahr 1890 zurückreicht, können den Mann aus Nisontj als einen König im Reich slawischer Poesie ausschreien, wo er bis heute doch nur ein reich begüterter Lehnsman war. Einer, der die große Europäerglocke läuten hörte und, wie ein

Brittenshüler, von Evolution und Selektion spricht: unter der Tünche dennoch ein Russe; weich, ohne feste Willensrichtung, mitleidig, amoralisch, von hell aufflackerndem, doch rasch auch wieder verlöschendem Gefühl, dem nur Fanatismen zu längerem Leben hülfsen. Und Lusa ist ohne Fanatismus. Doch der nicht mehr allzu blütere Maxim liebt sein Volk und hat für Rußlands Jugend muthig die Stimme erhoben. Das war wie ein Wunder; steigt aus der Schneewüste eine Lerche singend zum Nachthimmel auf? Wird solcher Sängler überschätzt, dann soll man nicht schelten; nur daran erinnern, daß der Tapferkeit, nicht der Kunst hier Lorber lohnte.

Tapferkeit, die sich durch die That noch niemals bewähren konnte, verdient nicht höheren Ruhm als Jungfräulichkeit, der kein Versuchter je nahe. Die launische Autokratie, die dem alten Tolstol eine Redefreiheit gewährte, wie sie in keinem Land Europas auch nur vier Wochen lang denkbar wäre, ließ auch den jungen Gorkij ruhig seine Sturmvogellieder singen. Oft mußten wir, im Genuß unserer in Friedenszeit für Rede und Schrift konstitutionell verbürgten Preußenfreiheit, ihn beneiden, oft wünschen, nur vier zehn, nur acht Tage lang unangefochten reden zu dürfen wie er. Ihm geschah nichts; trotzdem er längst begonnen hatte, mit den unruhigsten Köpfen zu äugen, und sein „Falke“ schon himmelan gestiegen war. Erst in den letzten Januar Tagen des Jahres 1905 kam er in ernstern Konflikt. Der „Vorwärts“ brachte in Riesenlettern die Nachricht, General Trepow sei entschlossen, Gorkij nebst vier anderen Häuptern der Intelligenz hengen zu lassen. Eine revolutionäre Partei kämpft immer unter Kriegsrecht; und wer sich gewöhnt hat, ohne Sentimentalität Politik zu treiben, konnte den Sozialdemokraten kaum die Erfindung und gewiß nicht die strupellose Ausnutzung einer Schreckensstunde als Verbrechen ankreiden. Sie redeten auch in der Heimath, wo es nicht so bequem und gefahrlos ist, manchmal recht laut, wollten die Rechtsordnung, die ihnen schändlich erscheint, stürzen und mußten zu diesem Zweck nützen, was der Augenblick bietet; à la guerre comme à la guerre. Die Bourgeoisie sollte anders handeln. Sie will die Ordnung erhalten sehen, schützt die Autorität, die ihr als Stahlplatte am Geldschrank dient, und findet durchaus angemessen und nöthig, daß im lieben Vaterlande das freie Wort hinter Eisengardinen gebüßt wird. Sie mußte, nach der Logik ihre Raste, sa-

gen: Daß Gorkij, dessen „Nachtasyl“ uns fast so begeisterte wie eine Metropolparade, eingesperrt ist, bedauern wir sehr; aber wir wissen nicht, was er geihan hat, nicht einmal, welchen Vergehens er beschuldigt ist, müssen also abwarten, bis wir's wissen; sicher scheint schon jetzt, daß er sich nicht wegen allzu freier Poetenrede, sondern wegen einer politischen Aktion zu verantworten hat; und war er in der Bewegung, die wir, ungeduldig, die russische Revolution nennen, dann ist's nur natürlich, daß er vor den Richter gestellt wird; ohne zerschlagene Eier kein Eierkuchen, ohne Martyrien keine Revolution. So hätte nüchterne Vernunft geredet. Trunkenheit lastete: „Gorkij's Leben ist bedroht; sein Schicksal kann Niemand gleichgiltig lassen, dem die edelsten Güter der Menschheit am Herzen liegen!“ Vers und Prosa priesen den Helden, den Seher. Das Allerheiligste deutscher Nation schien gefährdet.

Selbst in Berlin mußte der Jahrmarkt der Eitelkeiten mit seinem pußigen Treiben schließlich die Lust wecken. Man hörte die wilden Hanswürste und bedauerte nur die zwei Duzend ernster Menschen, die dem Lockruf der Budenbesitzer arglos gefolgt waren. Doch die Komik der Sache war noch einer Steigerung fähig. Durch eine falsche Reporternachricht war der Lärm entstanden; eine eben so falsche sollte ihn enden. Schon war eine große Protestversammlung angekündigt: da kam die Meldung, Gorkij sei freigelassen. Vernünftige Leute hätten gefragt: Ist's auch wahr? Hätten telegraphisch in Petersburg irgendwo Auskunft erbeten und, selbst wenn die Frage bejaht worden wäre, gesagt: Nicht ohne großen Gegenstand haben wir uns geregt und unsere Empörung soll Worte finden, trotzdem das Uergste einstweilen vermieden scheint. Doch die Pistols unserer Presse fühlten, daß des grausamen Blamirspieles genug sein müsse; die vanity fair hatte ihren Zweck erreicht und konnte geschlossen werden. Die Versammlung wurde abgesagt, der Deklaratennachtrag huldvoll heimgeschickt. Am letzten Januartag hatte der Hofuspokus begonnen; am dritten Februarmorgen ward mit feierlicher Miene festgestellt, „daß die russischen Gewalthaber sich vor der Wucht der Protestbewegung beugen mußten.“ Ein paar Stunden danach war die Heilsbotschaft als falsch erwiesen. Nun sing, da die Rettung noch Pflicht war, die wuchtige Bewegung doch wieder an? Nein; die Lächerlichkeit hatte sie nach drei Lebenstagen getödet. Gorkij sah

noch vier Wochen in der Peter-Vaul-Festung; aber den Notablen des deutschen Geistes war der Schlaf wiedergekehrt. Nur die Reporter durften nicht weiter schäkern. Sie ließen den Dichter an einem Lungenleiden und am Typhus hinfiechen; erzählten, was er den Freunden, die ihn in der Festung besuchten, gesagt und geklagt habe; wie schrecklich es ihm sei, daß er seine Frau nur durch ein Drahtgitter sehen, zu ihr sprechen, doch nicht ihre treue Hand drücken dürfe. Nur die äußerste Rohheit konnte den Poeten vom warmen Herd, aus dem Arm der Lebensgefährtin reißen. Die Kinderkomoedie hatte noch einen Schlußwitz. Gorkij wurde in Riga verhaftet, weil die petersburger Behörde fürchtete, er wolle in Kurland (das unserem Schleswig oder Lothringen zu vergleichen war) gegen die zarische Regierung wühlen. Als der Privatzwed seiner Reise festgestellt ist, wird beschloffen, ihn nach kurzer und leichter Festungshaft freizulassen und ihm nur die Pflicht aufzuerlegen, sich nicht zu weit von der Hauptstadt zu entfernen. Damit ist er einverstanden; er wollte sich ja in Riga jeder politischen Handlung enthalten und nur die leidende Freundin pflegen. Alles war fix und fertig: da drang das Echo der Protestbewegung bis an die Nawa. Ein Mann, für den das Ausland mit so feindsältiger Wuth Partei ergreift, scheint immer gefährlich. Und keine Regierung will sich dem Verdacht aussetzen, sie weiche dem Sturm, der über die Grenze herweht. Gorkij wäre vier Wochen früher frei geworden, wenn die deutschen Schwärmer für fremde Freiheit ihren Schnabel gehalten hätten. Hat ers ihnen verziehen?

Vom ersten Tag an wußten wir, daß nicht Gorkijs Dichten, sondern sein Handeln vor den Richter gestellt werden sollte; von einem Kampf für die Freiheit des literarischen Schaffens konnte also niemals die Rede sein. Eine internationale Bewegung, ein Protest gegen die Mißhandlung eines in der Freiheit seiner Berufsübung gefährdeten Künstlers wäre vielleicht unflug, doch ein Zeichen russischer Wahlverwandtschaft und eine noble That gewesen. Der Versuch, sich in die Wirrnis eines fremden Staates einzumischen und aus der Ferne über Putsche, zu denen auch ein bekannter Dichter mitgewirkt hat, ein rechtskräftiges Urtheil zu fällen, war das Beginnen russischer Naseweisheit und von beiden Polen deutschen Geisteslebens gleich weit entfernt. Goethe und Bismarck hätten es, Jeder von seinem Standpunkt aus, Jeder mit

unbarmherziger Härte, verdammt. Ein Künstler, der, nicht mit seinem apollinischen Werkzeug, am Umsturz der Rechtsordnung mitarbeitet, tritt in Reihe und Glied des Kämpferheeres und darf nicht heischen, darf nicht einmal wünschen, anders behandelt zu werden als seine Genossen. Als der Dichter Gorkij das wilde Lied vom Falken sang, blieb er unangefochten; als der Agitator schleunige Aenderung der Staatsgrundlagen forderte, begab er sich in die Allen gemeine Gefahr. Sollte er von Talentes Gnaden straflos bleiben, wo die *misera plebs*, die doch nicht so scharf zu unterscheiden vermag, zu schwerer Sühne gezwungen wird? Er hatte einen Aufruf verfaßt (oder mindestens unterzeichnet), der die russische Staatswirtschaft in schrillen Worten verurtheilte und die Offiziere der petersburger Garde beschwor, nicht länger dem Befehl „blutdürstiger Narren“ zu gehorchen. Dieser Aufruf ist in den Kasernen vertheilt worden; während eines das Reichsleben gefährdenden Krieges und unmittelbar nach Straßenaufständen, die Europa eine Revolution genannt hat. Recht oder Unrecht: giebt es irgendein Land, wo solches Trachten ungestraft bliebe? Keins vielleicht, wo der Thäter mit so gelinder Pön davonkäme. Nur ein Autokrat, der seiner Macht noch sicher und dessen launischer Willkür keine Schranke gesetzt ist, konnte dem alten Soisoi erlauben, Jahre lang die Majestät schroff zu beleidigen, die Einrichtungen der orthodoxen Kirche als schmutziges Teufelswerk zu höhnen und das Volk (im Kriege *h. h. sogar*) zur Weigerung des Wehrdienstes zu mahnen. „Der Alie von Tula ist ein Apostel im Slawenreich und ich will keinen Märtyrer aus ihm machen“, sagte Alexander der Dritte von dem Mann, der zu ihm fast gesprochen hatte wie Jochanan zu Herodes. Nur weil er in Rußland lebte, durfte Gorkij hoffen, von langer Gefängnißpein verschont zu bleiben. André Chénier hatte gegen die herrschenden Jakobiner nicht Schlimmeres gewagt: und mußte den Kopf, où il y avait pourtant quelque chose, unter's Fallbeil legen. Robert Bum, der vom frankfurter Parament nach Wien abgednet war, wurde in der Brigittenau standrechtlich erschossen. Fritz Reuter wegen einer Jugendeieler ein Jahr lang in preußischer Untersuchungshaft gehalten, zum Tode verurtheilt, zu dreißigjähriger Festungstrafe begnadigt und nach sieben Jahren erst, durch die Amnestie Friedrich Wilhelms, befreit. Paul Déroulède, ein feiner Dichter,

doch ein großer Patriot und der Bürger einer von Sozialisten mitregirten Republik, saß Jahre lang wegen einer ungefährlichen theatralisch politischen Mächleret im Gyl. Und hätte das Deutsche Reich der internationalen Topfguter nicht in den letzten Jahren auch manches Schauspiel erlebt, das zum Protest reizen konnte? Niemand regte sich. Jeder fand's ganz in der Ordnung. In allen Wipfeln spürest Du kaum einen Hauch. Die Vöglein schweigen im Walde. Für den Fremdling haben sie den Schnabel gewetzt.

Gorkij hatte keinen Grund zur Klage. Während in deutschen Zeitungen geschrieben wurde, er werde gefoltert, von rohen Hensersknechten langsam totgequält, konnte er lesen, schreiben, Besuche empfangen, ungefähr also leben wie auf einer königlich preussischen Festung. Wie ist im Erblande des Konstitutionalismus Oskar Wilde als Gefangener behandelt worden! Und war, als Dichter der Märchen, der Zuchthausballade, der Intentions, der Salome und des Dorian Gray, doch mehr, als der bittere May bis heute ist; und sein Verbrechen war, daß er der Verderben des Geschlechtstriebes nicht wehren konnte. Vor Jahren verglich ich das Schicksal der beiden Dichter, des Massenerziehers Gorkij und Wildes, des kinaedischen Dandys, und sagte: „Der erste Proletarier der Weltliteratur mag sich auf der schwarzen Erde des Lebens freuen; die britische Majestät Cant ist dem Künstlervolk ein noch viel härterer Herr als der Weiße Zar.“ Das hat schon Byron erfahren und D'Israeli erkannt; und Parnell ist, unter kaum geringerer Qual als Wilde, dran gestorben. Rußland aber, sogar der russische Tshin, dem doch wahrhaftig nicht viel Gutes nachzusagen ist, hat noch die Ehrfurcht frommer Barbaren vor dem vates, dem Gefäß göttlichen Weisheitssegens. Daß der Fall Ry-lejew nicht gegen diese Thatsache zu verwerthen ist, ward hier schon erwiesen. Nikolai Iwanowitsch Nowikow, der die „Drohne“ und das „Morgenroth“ herausgab, saß vier Jahre im Gefängniß, weil er dem verbotenen Freimaurerbund beigehört hatte; man schrieb 1792, Peters Staat hatte sein Mittelalter noch nicht ganz hinter sich und eine Deutsche, Katharina, sprach dem Sekirer das Urtheil. Nikolai Sawrilowitsch Tshernyschewskij mußte später fast zwei Jahrzehnte in Sibirien verseufzen; doch die Prusche dieses Satirikers hatte die Mächtigen auch allzu unsanft gestreichelt. Dostojewskij war als Jüngling blind in die Verschwörung Pe-

tratschewskijs hineingetaumelt und hat die im Totenhaus verbrachte Zeit gesegnet, nicht ihr geflücht. Als 1880 das Puschkin-Denkmal enthüllt war, wurde der einst als Hochverräther zum Tode verurtheilte Dichter der „armen Leute“ im Triumphzug durch die Straßen der Hauptstadt getragen; und als er im nächsten Jahr gestorben war, sah Peterssburg eine Leichenfeier wie keine je mehr nach Skobelew's Tod. Die Söhne des Kaisers, Großfürsten und Minister, Generale und Hofbeamte, die höchsten Würdenträger der Kirche standen mit Gelehrten und Künstlern, altgläubigen Kaufleuten und Studenten, Edelräulein und Nihilisten, Schulkindern und Bauern an der Bahre Dessen, der seinem Volk das unsterbliche Gedicht vom reuigen Mörder Kaschnitow geschaffen hatte, und die ganze Stadt folgte dem Sarg, das ganze Land beugte sich in heißen Thränen vor dem Genius, der da zu der Erde, dem geliebten Mütterchen, heimging. Keine Parteilung gab es in dieser Stunde; nach dem Archimandriten sprach ein Atheist, nach dem Slawophilen ein Liberaler; und um eine Blume von diesem Grab wurde wie um Reliquien eines Heiligen gerauft. Gogol und Gribojedow, Nekrassow und Pisemski wurden in ihrer Heimath als Dichter geehrt, nicht als lästige Gesellschaftskritiker verfolgt. Und zeigt die Stellung, die schweigende Uebereinkunft dem frommen Anarchisten Tolstoi anwies, nicht das Walten des selben Gefühles? Weil der Britte Stead den Burenkrieg tabelte, wurde er als Auslandsknecht beschimpft, gehöhnt, boykottirt und seine *Review of Reviews* verlor den größten Theil ihrer Leser. Tolstoi hat gegen den Asiatenrieg zehnmal das Aergste gesagt, ihn ein wahnwitziges Abenteuer, ein ruchloses Verbrechen gescholten: und in ehrfürchtiger Trauer lauschten ihm kriegerisch gestimmte Patrioten sogar.

Rache ist süß: denkt der bittere Maxim, der im rothen März, als dreizehn Jahre nach wirren Putzchen, die russische Revolution kam, nicht hörbar wurde, im April aber der Republik als Kultusminister empfohlen wird. In Gorkij, las ich, „glüht das revolutionäre Feuer Scheidess und der Patriotismus Miljukows.“ (Wie in Joseph und Nikodem der Wunsch glühte, von dem Synedrion, dem Hohen Rath der Judentheit, und von dem Galiläer Gunst zu empfangen.) „Er rechnet auf rasche Empörung des deutschen Geistes gegen die herrschende Gewalt, die weichen müsse, ehe Rußland Frieden schließen kann, und ist nach Dänemark abgereist, um

von dort auß zur Vorbereitung der deutschen Revolution mitzuwirken.“ Lernt Germania zittern? „Gortijß Schicksal kann Niemand gleichgiltig lassen, dem die edelsten Güter der Menschheit am Herzen liegen.“ Diesen Satz und ähnlichen Worisladen haben anno 1905 deutsche Gelehrte und Schreiber in die Welt geschickt. Tapferer als der Dichter, der längst nichts Rechtes mehr schuf, dünkt sich der Großfürst, der Rang und Kopf an Wahrheit wagte und mit der Wohlthat zu Haus, am Hof Raspuins, begann.

Botschaft und Glaube.

Ohne das tiefe Summen, den hellen Ton der Glocken, mit denen sonst Erinnerung noch über weiße Häupter hin schwang naht in diesem späten Lenz manchem deutschen Gau der Ostermorgen. Die erste Feierstunde ohne Geläut; dennoch: Gewißheit einem neuen Bunde. Derer, die ein unweißliches und drum im Dämmern der Auferstehung gewandeltes Deutschland wollen. Wandlung, wird Euch gesagt, erschwert uns den Krieg. Erleichtert aber (ist zu erwidern) den Frieden; wenn sie von noch freiem Willen beschlossn wird. Das Verlangen nach Umgestaltung des Staatshauses verleitet nicht auf ein Nebengleis, sondern legt den Hauptstrang, auf dem das erreichbare Ziel schnell erreicht werden kann. Selbstbewusste Volkheit wehrt sich gegen den Uebermuthsßhang, sie von außen, und wärs in ein Eden, zu stoßen; ließe sich niemals Glück, unter anderem Himmel herrlich bewährtes, aufzwingen. Uns aber ruft Menschheit und treibt der Wurzelsaft nothwendiger Entwicklung. Weil der Feind es heischt, vorwärts? Niemals. Doch nie auch, weil er Bewegung ersehnt, Stillstand. Die Häupter der uns feindlichen Menschenmilliarde blicken finster auf das Sehnen nach Friedensschluß, weil sie fürchten, die Rüstungslucht werde forisfiebern und das Deutsche Reich nicht rasten, ehe es, in einer zu neuem Kriegsaufwand unwilligen oder unfähigen Welt, hundert Millionen Menschen mit allem solcher Zahl Nützlichen, Kohle und Erz, Korn und Vieh, Baumwolle und Grubenholz, Roh- und Zusatzstoff für jeden Industriezweig, umschleßt. Das wäre Herrschaft über den Erdbheil; und risse jeden vom Paktverächter Greifbaren in stete Lebensgefahr. Das war nur in Nebelzelt und könnte in Helle nicht währen. „Nur solcher Friede aber ragt bis auf die Höhe der deutschen Opfer.“ Eins der vielen Irr-

worte, die in den letzten Wochen aufwucherten, haß angedeutet. Hier scheiden sich Wege und Welten. Scheiden sich Kriegerische von Friedlichen, Militaristen von Politikern? Die Vollstrecker alten Testaments glauben, auch mit sanftem Herzen, nur an Gewalt, sehen hinter der Grenze ihres Reiches ringsum nur Bosheit und neidige Lücke, belächeln jedes Hoffen auf Wandlung des Menschheitwesens und scheuen das häßlichste Mittel nicht, wenns der Zweck der Vertheidigung heiligt (die in allzu engem Drang Angriff werden muß). Was dagegen gesprochen wird, klingt ihnen wie hohle Phrase. „Man siegt, nimmt dem Besiegten, was das Vaterland braucht, und waffnet es, stärker als zuvor, gegen Vergeltung; oder man wird geschlagen und verröthelt in Ehre. Wer andere Ausgangsmöglichkeit erblickt, ist ein Rindskopf oder schlapper Kerl.“ So dachten Spartaner, die für die Freiheit des Meeres gegen Athen ins Feld zogen, im zehnten Kriegsjahr den Frieden des Nikias sammt dem Bündniß mit dem Seethyrannen annehmen mußten und als Greise des fast fruchtlosen Heimathsieges nicht froh wurden. Mühte goethischer Glaube an edle Entwicklung nicht verdampfen, wenn des Denkens Faden heute noch von der selben Spule lief wie 430 vor dem Christus? Den Männern und Frauen des neuen Bundes wäre dieser Ausrodekrieg Sotsünde und den Enkeln verhängte Bedrängung, wenn er das Vaterland zwänge, auf Trümmern über halb schon Zertretene zu siegen; würdig der Friede, der aus der Verständigung mit Nachbarsverstand ausblühte und jeder Nation, dem dünnsten Stämmchen selbst, gestattet, neben Freien frei zu sein. Soll Vernunft geächzet, der Feindschaft die Losung bleiben, die ihr heimlich das Gefühl aller Menschheit verbündet? Auch der Geist, Autospartaner, ist Waffe und schuf dem Deutschen unverjährende Macht. Dessen Wille hat sich lange in die Stummheit des umknäuelten Kämpfers beschieden und scheint Fernen nun tot. Spartet Myrthen und Aloe, mit denen Ihr den Schoß der Verwesung durchduften möchtet! „Gottes Reich vererbt sich nicht von Fleisch zu Fleisch, sondern von Geist zu Geist.“ Feind der Freiheit, des Völkerrechtes, der Menschheitwürde? Deutschlands Wille steht auf, schwingt sich hoch über den Griff des Betasters und fügt aus dem Stoff der Lehre, die zu leben er müht, in seinem Sirelendom die zu Umquß untaugliche G'ocke.



Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Soeben erschienen:

Karl Erdmann
England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!
 mit einem Geleitwort von **Julian Borchardt**

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekenkende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß **der schrankenlose U-Boot-Krieg** »Die Notwendigkeit von heute« ist.

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Offenjdgeist.

Unserc Kriegslasten stehen erst dann im rechten Licht, wenn wir sie in Vergleich setzen mit unseren Kraftquellen und den Lasten der Feinde. Unsere Geldwirthschaft hat den Stürmen des Krieges getrotzt, sie wird auch den künftigen Anforderungen standhalten.

Zwar steht dahin, ob Begeisterung und Opferfreude der ersten Kriegszeit, das truhige Zusammenstehen aus der Stunde der Gefahr hinüberzuretten seien in die Zeit des Friedens. Aber was zweifellos als Gewinn aus schwerer Heimsuchung uns bewahrt bleiben wird, das ist der geläuterte Ernst der Lebensauffassung, die Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, die gespornte deutsche Erfindungsgabe und Organisationskunst, das deutsche Volködmögen mit seinen reichen Einkommensquellen, von denen freilich manche neu erschlossen und neu gefaßt werden müssen.

Eine ausreichende Kriegsentschädigung wird uns die Neuordnung der wirthschaftlichen Dinge erleichtern. Mit ihr werden wir reicher, ohne sie ärmer, aber nicht wirthschaftsunfähig sein. Die Aussichten für eine solche Entschädigung steigen natürlicherweise in dem Maße, als wir unsere Ueberlegenheit, unseren Sieg vollständig machen, indem wir zu den militärischen Erfolgen den geldwirthschaftlichen Sieg fügen. Können wir Das? Die neue englische Anleihe war als Kraftprobe gedacht; sie schließt, wobei nichts verkleinert werden soll, jedenfalls nicht so ab, daß sich die Hoffnungen jenseits des Kanals auch nur halbwegs erfüllt hätten. Das neue Geld deckt Knapp den Bedarf von 5 bis 6 Monaten, die ersehnte Umwandlung der schwebenden kurzfristigen Schulden in eine langfristige Anleihe aber ist so gut wie völlig mißlungen. Und Das, obwohl der englische Markt eine Schonzeit von mehr als eineinhalb Jahren genossen hatte! Dabei ist England, dessen Schwierigkeiten sich häufen (U-Boot-Krieg, Ernährung Sorgen, Beeinträchtigung der Einfuhr und der Ausfuhr), eine Hauptstütze der Entente, oder sollte sie doch sein. Daß die Stütze brüchig wird, ist um so beachtlicher, als das Zusammenraffen langfristiger Kapitalien im eigenen Lande der Bundesgenossen nachgerade auf bedrohliche Schwierigkeiten stößt. Zudem wachsen die Verschuldungen ans Ausland (Amerika übte von Anfang an eine zärtlich wohlwollende Neutralität, während es für uns nur Neutralitäts-„Ersatz“ hatte), und die Kriegsauswendungen geldlicher Art sind ungefähr doppelt so hoch wie die unsrigen.

Demgemäß ergibt sich beim Abmessen der beiderseitigen Widerstandskraft ein mehrfaches Mißverhältniß zu Ungunsten der Feinde. Also wird der Sieg auf dem Gebiete der Finanzen unser sein, wenn die Einsicht in die eigene Kraft und die Erkenntniß der feindlichen Lage bei uns daheim jenen hochgemuten Offenjdgeist wecken, den Hindenburg fündet: „Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit dem Gelde schlagen.“ Und einmal muß da drüben die Erkenntniß aufdämmern, daß ein Weiterkämpfen nur die Opfer — und den deutschen Vorsprung steigert.



Währungs - Politik
 und staatsbürgerliche Erziehung
 von Dr. Alr. Schmidt (Fassen),
 Soz. Kultur, P.-br., Heft 1917. — 50 Mk.
 Volksvereins-Verlag, N.-Gladbach.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrl. Lage
 Wirks. Heilverf.
 Lehren. Krankh.

Diätet. Kuren

Zweiganst.
 ägl. 6 M.
 Preis u. Brosch. fr.

In
 allen Gärten
 erfolgt man Pflanzung
 durch die

**Woffensa
 Zeitung**

Lehrer W. W. Ullrich

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.
 Bilanz vom 31. Dezember 1916.

AKTIVA		M.	Pf.	M.	Pf.
Unterlags-Hypotheken				315 521 542	50
Freie Hypotheken				15 211 011	72
Kommunal Darlehen				30 516 471	10
Kasse sowie Guthaben b. d. Reichsbank n. b. Kassenvereine				280 288	05
Wechsel u. unverzinst. Schatzanweis. d. Deutschen Reiches				2 473 640	60
Wertpapiere				26 126 961	05
Debitoren				7 067 378	54
Hypotheken-Zinsen für das IV. Quart. 1916, zahlbar vom 2. bis 15. Jan. 1917 — M. 330 624,34 Rückstände sind abgeschrieben				2 651 835	08
Kommunal-Darlehen-Zinsen				858 000	45
Baugrundstücke				1 313 100	—
Wertpapiere des Pensions- und Unterstützungs-Fonds				722 095	—
Mobilien-Konto				1	—
Abgeschriebene Beteiligungen				1	—
				412 171 497	31
PASSIVA		M.	Pf.	M.	Pf.
Aktien-Kapital				50 000 200	—
Hypotheken-Pfandbriefe					
4 1/2% rückzahlbar 125%		772 560	—		
4% alte		143 527 280	—		
3 1/2% n/o		82 218 920	—		
nicht konvertierte 4 1/2% rückzahlbar 12%		61 500	—		
Ausgabe vom Jahre 1914 4%		25 476 200	—		
„ „ „ 1903 4%		24 326 800	—		
„ „ „ 1907 4%		25 434 000	—		
„ „ „ 1909 4%		59 215 000	—		
„ „ „ 1911 4%		19 525 000	—		
„ „ „ 1912 4%		19 655 200	—		
Kommunal-Obligationen				316 007 800	—
Gezetzliche Reserven				25 128 500	—
Extra-Reserve				10 119 840	—
Disagio-Reserve				3 000 000	—
Spezial-Reserve				3 000 000	—
Talonsteuer-Reserve				8 212 671	04
Agio-Tilgungs-Reserve für Pfandbriefe Serie I				374 472	77
Agio-Vortrag (§ 21 Hyp.-Bank-Ges.)				215 405	95
Provisions-Vortrag				18 087	04
Diverse Kreditoren				2 758 889	32
Ausgelagerte Pfandbriefe				838 142	81
Zinsen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen				14 874	30
Nicht abgehobene Dividende				3 251 914	19
Deposital-Konto				37 815	—
Pensions- und Unterstützungs-Fonds				227 638	40
Wertpapiere		722 795	—		
Barguthaben		2 575 30	—	725 870	20
Gewinn- und Verlust-Rechnung				5 812 780	05
				432 193 497	31

Preussische Hypotheken-Action-Bank.

Thinius. Lueder. H. Müller.
 Die Auszahlung der Dividenden für 1916 mit 26.— M. für eine Aktie über 600 M.
 und 72.— M. für eine Aktie über 1200 M. erfolgt gegen Einlieferung des Dividenden-
 scheins No. 5 vom 30. März cr. an **unsere Kasse**, Mohrenstrasse 65, sowie an
 den früher bekanntgemachten Stellen.
 Berlin, den 23. März 1917.

Die Direktion.

An die Leser der Zukunft!

Der heutigen Gesamt-Auflage liegt ein Prospekt über das Werk:

Diplomatie und Weltkrieg

von **Dr. Ernst Müller-Meinigen**,

herausgegeben von **Georg Reimer** Verlagsbuchhandlung, **Berlin W 10** bei, um dessen gefällige Beachtung gebeten wird.

Berliner Hypothekbank Aktiengesellschaft. In der am 26. März d. J. abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung wurde der Abschluß für 1916 genehmigt, dem Aufsichtsrat und Vorstand Entlastung erteilt und die sofort zahlbare Dividende auf $4\frac{1}{2}\%$ festgesetzt. Die turnusgemäß ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, die Herren Direktor Emil Hande, Bankier Heinrich Keller, Direktor Julius Rosenberger und Direktor Julius Traube wurden wiedergewählt und der Sohn des verstorbenen Kaiserlichen Geheimen Regierungsrates Dr. ing. Carl Hofmann, Herr Dr. Paul Hofmann, neu gewählt. Die Bilanz befindet sich im Inseratenteil unserer heutigen Nummer.

Dr. Möllers Sanatorium, in wundervoller Lage von Loschwitz, dem bekannten Villenvorort von Dresden, gelegen, mit Blick auf das Elbtal, ist auch in diesem Jahre für chronisch Kranke und Erholungsbedürftige geöffnet. Die individuell gehandhabten Diäten, darunter auch die zwar entbehrungsreiche, aber dafür selbst in eingewurzelten Krankheitsfällen erfolgversprechende Schroth'sche Kurmethode haben den Ruf der Anstalt begründet. Für den weniger Begüterten ist durch eine besondere, von einem großen Park umgebene Zweiganstalt gesorgt, wo sich die Tagesausgaben für eine wirkungsvolle Kur auf 6 bis 9 Mark belaufen. Für hinreichende Verpflegung auch in der Kriegszeit ist gesorgt. Ueber die Einzelheiten gibt der ausführliche Prospekt Auskunft.

Norddeutsche Grund-Credit-Bank.

Die Dividende von 6% ist vom 2. April cr. ab an unseren Kassen in Weimar und Berlin sowie an den übrigen bekannten Zahlstellen zahlbar.

▲ Weimar, den 31. März 1917.

Die Direktion.

Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G.

Bilanz am 31. Dezember 1916.

Aktiva.		M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		12 192 529	14
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:			
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 29 865 545,03		
b) eigene Ziehungen	26 450,—	39 906 958	22
c) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	15 150,19		
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		25 785 301	21
Reporta und Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere		71 814 543	48
Vorschüsse gegen Waren und Warenverschaffungen		918 168	10
davon am Bilanztage gedeckt:			
a) durch Waren, Pracht- oder Lagereheine	M. 918 168,10		
b) durch andere Sicherheiten	—,—		
Eigene Wertpapiere:			
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 22 750 346,07		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	1 629 760,35		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	865 129,—		
d) sonstige Wertpapiere	4 059 657,08	30 204 783	48
Beteiligungen an Gemeinschafts-Geschäften		5 798 768	43
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		37 486 036	37
Debitoren in laufender Rechnung:			
a) gedeckte	M. 70 619 549 38		
b) ungedeckte einschließlich M. 21 273 333,— kurzfristige Vorschüsse an Gemeinden und Sparkassen	44 170 799,60	114 790 348	96
Aval- u. Bürgschaftsdebitoren	M. 26 807 105,18		
Immobilien:			
a) Geschäftshäuser einschl. Einrichtung abzüglich M. 538 612,50 Hypotheken		8 836 521	87
b) Sonstige Immobilien abzüglich 761 155,79 Hypotheken		1 700 943	85
		346 469 803	33
Passiva.			
Aktienkapital		95 000 000	—
Rücklagen:			
a) gesetzliche Rücklage	M. 10 675 000,—		
b) Rücklage II	1 700 000,—	18 375 000	—
Talonsteuer-Rücklage		612 500	—
Verbindlichkeiten:			
a) Nostroverpflichtungen	M. 60 000,—		
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	12 446 946,73		
c) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:			
1 innerhalb 7 Tagen fällig	M. 34 878 591,51		
2 darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	8 791 343,78		
3 nach 3 Monaten fällig	35 117 654,85	78 257 590	79
Sonstige Kreditoren:			
1 innerhalb 7 Tagen fällig	122 852 950,77		
2 darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	—,—		
3 nach 3 Monaten fällig	—,—	122 852 950,77	313 196 510
Akzepte und Schecks:			
a) Akzepte	M. 13 705 134,12		
b) noch nicht eingelöste Schecks	103 000,61	13 808 134	74
Aval- u. Bürgschaftsverbindungen	M. 26 807 105,18		
Eigene Ziehungen	M. 26 450,—		
davon für Rechnung dritter	M. —,—		
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	M. —,—		
Dividende für 1916		5 225 000	—
Rückständige Dividendenscheine		27 360	—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung		245 815	—
		346 469 803	33

Gewinn- und Verlust-Konto vom 31. Dezember 1916.

Soll.		M.	pf
Verwaltungskosten		2 619 620	16
Steuern		823 187	26
Abschreibungen auf Debitoren		634 859	79
Immobilien-Konto		184 774	81
Reingewinn		6 326 719	56
		10 544 161	58

Haben.		M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1915		735 420	11
Zinsen		5 324 081	99
Provisionen		4 012 493	48
Gewinn auf Wertpapiere und Gemeinschaftsgeschäfte		891 183	—
Verzürzte Dividende		290	—
		10 544 161	58

Die in der heutigen Generalversammlung festgesetzte Dividende von 5½ % ist

mit M. 55,— für die Aktien à nom. M 1000,—

und „ 27,50 „ „ „ 500,—

gegen Einlieferung des Dividendenscheines für 1916

bei den **Kassen der Gesellschaft in Aachen, Cöln, Bonn, Godesberg, Neuwied, Coblenz, Kreuznach, Düsseldorf, Neuß, Ratingen, Krefeld, M.-Gladbach, Viersen, Eupen, Remscheid, Bechum, Bertmund, Recklinghausen, Hagen, Bielefeld, Lippsstadt, Güterloh, Hameln, Erkelenz und Malmedy,**

bei dem **Bankhause Hardy & Co. G. m. b. H. in Berlin,**

„ der **Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin, Frankfurt a. Main, Bremen, Mainz und Wiesbaden,**

„ dem **Bankhause Delbrück Schickler & Co. in Berlin,**

„ „ **Joh. Obligschlaeger G. m. b. H. in Aachen,**

„ „ **Beichmann & Co. in Cöln,**

„ „ **Alwin Hilger G. m. b. H. in Duisburg,**

„ „ **Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. in Barmen und dessen Zweigniederlassungen,**

„ der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G. in Mannheim und deren Zweigniederlassungen,**

„ „ **Dürener Bank in Düren und deren Zweigniederlassungen in Euskirchen und Jülich,**

„ „ **Eschweiler Bank in Eschweiler,**

„ „ **Volksbank Gellenkirchen-Münshoven in Gellenkirchen-Münshoven,**

„ „ **Zölpicher Volksbank in Zülpich,**

„ „ **Bergischen Kredit-Anstalt A.-G. in Gummersbach, Halver, Wipperfürth,**

vom 27. März 1917 ab zahlbar.

Aachen, den 26. März 1917.

Der Vorstand.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Bilanz per 31. Dezember 1916.

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
Kassenbestand		246 682	49	Aktien-Kapital		22 500 000	—
Kupons und Sorten		8141	37	Gesetzliche Reserve		2 270 000	—
Effekten		6 910 121	—	Spezial-Reserve		2 250 000	—
Wechsel (Schatzanweis.)		988 850	10	Agio-Reserve		765 000	—
Debitoren		2 441 622	54	Talonsteuer-Reserve		110 318	04
Anlage im Hypotheken-Gesellschaft		265 647 483	08	Pfandbrief-Umlauf		237 284 180	—
Kommunal-Darlehen		21 800 551	04	Kommunal-Obligationen		17 963 000	—
Rückständige Hypothekenzinsen		88 782	03	Verloste Pfandbriefe		1 610	—
Gestundete Zinsen		187 782	70	Amortisationsfonds für Hypotheken		211 142	31
Am 1. Januar 1917 fällige Hypothekenzinsen für 1916 (abzüglich der bereits eingegangenen)		1 421 578	61	Amortisationsfonds für Kommunal-Darlehen		1 751 677	81
Am 1. Januar 1917 fällige Kommunal-Darlehens-Zins (abzüglich der bereits eingegangenen)		201 454	53	Kreditoren		826 777	38
Bankgebäude Taubenstr. 22		459 484	90	Voranschz. Hypothekenzins		47 170	05
Grundstücks-Beteiligungskonto		20 000	—	Pfandbrief-Kupons		2 308 245	—
				Kommunal-Obligat.-Kupons		140 688	—
				Rückständige Dividendenscheine		37 800	—
				Reingewinn		1 832 576	80
		390 510 302	34			390 510 302	34

Die Auszahlung der auf 4½ % festgesetzten Dividende für 1916 auf die Aktien La. A und B erfolgt gegen Einreichung des Dividendenscheines Nr. 5 mit M. 45,— von heute ab an unserer Kasse in Berlin, Taubenstr. 22, und an den früher bekanntgemachten Zahlstellen.

Der Geschäftsbericht für 1916 kann kostenlos von uns selbst oder durch unsere Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Berlin, den 26. März 1917.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Bilanz der Mitteldeutschen Creditbank

per 31. Dezember 1916.

Aktiva.		M.	pf.
Nicht eingezahltes Aktienkapital			
Kasse, fremde Gelds., Kupons u. Guth. bei Noten- u. Abrechn.- (Clearing-) Bank.		19 328 706	63
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		76 894 508	19
Notroguthaben bei Banken und Bankfirmen		89 552 299	17
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		48 177 661	83
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		1 146 816	30
Eigene Wertpapiere		14 788 678	15
Konsortialbeteiligungen		6 981 084	51
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		2 868 745	70
Debitoren in laufender Rechnung			
a) gedeckte	M. 117 118 148,73		
davon durch börsengängige Wertpapiere gedeckt	M. 72 331 647,44		
b) ungedeckte	M. 76 025 448,08	103 143 596	76
ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 17 775 180,43		
Bankgebäude		M. 8 620 000,—	
abzüglich Hypotheken		— 120 000,—	
		8 500 000	—
Sonstige Immobilien		M. 1 084 144,86	
abzüglich Hypotheken		— 509 000,—	
		575 144	86
Mobiliar			1
		396 904 169	50
Passiva.		M.	pf.
Aktienkapital		60 000 000	—
Reserven		9 250 000	—
Kreditoren		269 490 590	62
Akzpte und Schecks		22 362 846	13
ausserdem Aval- und Bürgschaftverpflichtungen	M. 17 775 180,43		
Übergangsposten unserer Niederlassungen untereinander		1 151 968	61
Unerhobene Dividenden		29 647	90
Reingewinn des Jahres 1916	M. 4 618 264,78		
Vortrag aus dem Jahre 1915	100 854,96	4 618 119	74
		306 904 169	50

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1916.

	M.	pf.
Unkosten		
a) Gehälter und Geschäftsspesen	2 201 661	63
b) Tantiemen d. Filialdirekt., d. Prokuristen u. d. Vorsteher d. Depositenkassen, sow. Gratifikationen u. Teuerungszulagen an die Beamten	745 417	95
c) Für die zu den Fahnen einberufenen Beamten und deren Familien, sowie für andere Zwecke der Kriegsfürsorge	573 336	63
d) Steuern	682 731	29
Beiträge zum Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und zur Pensionskasse der Bank	108 619	71
Abschreibungen auf Bankgebäude	57 851	07
auf Mobiliar	118 874	32
Reingewinn		
Verteilung:		
6 1/2% Dividende auf M. 60 000 000,—	3 900 000	—
Tantiemen an Aufsichtsrat und Vorstand	615 158	84
Vortrag auf neue Rechnung	108 981	10
	9 736 701	94
Gewinn Vortrag aus 1915	100 854	96
Gewinn aus Zinsen sowie aus deutschen und fremden Wechseln	6 019 652	67
Gewinn aus Provisionen	3 115 314	10
Gewinn aus Wertpapieren und Konsortialbeteiligungen	—	—
Gewinn aus dauernden Beteiligungen an bei Banken und Bankfirmen	258 057	86
Kleine Gewinne und Mieteinnahmen	242 822	35
	9 736 701	94

In der heute abgehaltenen 62. ordentlichen Generalversammlung unserer Aktionäre wurde die Dividende für das Geschäftsjahr 1916 auf 6 1/2% festgesetzt.

Der Dividendenschein für 1916 kommt mit **M. 19,33** für jede Aktie zu **M. 309 70,—** 1.03

zur Auszahlung. Die Einlösung der Dividendenscheine erfolgt von heute ab: in Frankfurt a. M., Berlin, Baden-Baden, Essen, Fürth, Giessen, Hanau, Hannover, Hildesheim, Karlsruhe, Mainz, München, Nürnberg und Wiesbaden; bei unseren Niederlassungen, sowie bei unseren Depositenkassen u. Wechselstuben in Alfeld i. H., Friedberg i. H., Höchst a. M., Marburg a. d. L., Offenbach a. M., Uelzen (Provinz Hannover) und Weitzlar und unseren Agenturen in Büdingen und Butzbach an unseren Kassen vormittags zwischen 9 und 11 Uhr, in Coblenz und Celn bei der Firma Leopold Seligmann, in Hamburg bei der Firma M. M. Warburg & Co., in Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt (Abteilung Beck & Co.), in Meiningen und Gotha bei der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft, in München bei den Firmen H. Aufhäuser und Moritz Schalmann, in Stuttgart bei der Firma Daerleinbach & Cie. G. m. b. H., in Tübingen und Hechingen bei der Bankcommandite Segmund Weil. Die Dividendenscheine sind auf der Rückseite mit dem Firmenstempel oder dem Namen des Einreichenden zu versehen.

Frankfurt a. M., den 26. März 1917.

Der Vorstand der Mitteldeutschen Creditbank.

Siebert, Dr. Katzenellenbogen, Mommsen, Reinhard, Wolfensperger.

Rennen zu Karlshorst

Montag, den 9. April,

Nachmittags 3 Uhr

7 Rennen, darunter

Osterpreis 25000 M.

Gesamtpreise 63000 M.

Eintrittspreise und Fahrplan sowie alles Nähere siehe Anschlagtafeln.

Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-Werke, Berlin-Schöneberg, Geneststr. 5.

Die Aktionäre werden hiermit zu der am

Mittwoch, den 25. April 1917, vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr,

im Sitzungssaal der

**Aktiengesellschaft Mix & Genest, Telephon- und Telegraphen-Werke,
Berlin-Schöneberg, Geneststr. 5**

stattfindenden

28. ordentlichen Generalversammlung

ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung und des Prüfungsberichtes für das Jahr 1916.
2. Beschlussfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats
3. Wahl des Revisors für 1917.
4. Aufsichtsratswahl gemäß § 12 der Satzungen.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben gemäß § 8 unserer Satzungen ihre Aktien oder einen Depotschein der Reichsbank über deren Hinterlegung bis zum Samstag, den 21. April 1917

bei unserer Gesellschaftskasse in Berlin-Schöneberg,

- der Bank für Handel und Industrie, Berlin, Schinkel-Platz 1/4,
 - der Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin, Unter den Linden 55,
 - dem Bankhaus S. Bleichröder, Berlin, Behreustrasse 62/63,
- oder bei einem Notar

gegen Bescheinigung zu hinterlegen.

Berlin-Schöneberg, den 29. März 1917.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats.
Dr. v. Hentig.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1916.

Aktiva.		M.	pf
Kassenbestand		886 080	45
Guthaben bei Bankhäusern		4947 941	57
Darlehen gegen Wertpapiere		1 111 718	12
Wertpapiere		9 402 059	68
Wechsel		902 974	84
Verschiedene Debitoren		680 845	88
Hypotheken		591 218 006	65
Hypothekarische Kriegs-Darlehen		25 800	—
Hypotheken-Zinsen und -Ausgaben		8 544 997	14
Grundstücke		2 300 000	—
Richtungsgegenstände		1	—
		10 000 000	14
Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		31 500 000	—
Reserven		10 000 000	—
Prämien-Reserve		2 972 050	20
Gesetzl. Rückstellung f. Pfandbrief-Agto		12 443 79	—
Pfandmäßige Rückstell. f. Talonsteuer		213 955	52
dgl. a. Zinsentschuldigungen		635 946	28
Verschiedene Kreditoren		2 589 315	30
Pfandbriefe		563 405 100	—
Pfandbrief-Zinsen		5 604 700	01
Nach nicht erhobene Dividende		26 623	—
Überschuß		8 056 730	14
		10 000 000	14

Meiningen, den 17. Februar 1917.

Deutsche Hypothekenbank.

Paulsen, Hartmann, Dr. Nebe.

Die für das Jahr 1916 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 21 für die Aktie zu M. 300, M. 84 für die Aktie zu M. 1200 vom 26. d. Mts. zur Auszahlung.
Meiningen, den 24. März 1917.

Deutsche Hypothekenbank.

Wettannahmestellen:

Berlin NW, Shadowstr. 8

und an sämtl. Theaterkassen der Firma A. Wertheim.

Leipziger Str. nur wochentags.

Schluß der Annahme für Vorwetten:

Für die Groß-Berliner Plätze

bei persönl. Auftrag bis 1½ Stunden

bei Post-Aufträgen bis 2 Stunden

Für auswärtige Plätze bei allen Aufträgen

bis 2½ Stunden

vor Beginn des
ersten Rennens.

Am Vorabend der Rennen werden in allen Annahmestellen Vorwetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Rennen zu Karlshorst am 9., 10. April,

Rennen zu Dresden am 9. April,

Rennen zu Magdeburg am 9. April,

Trabrennen zu Hamburg-Farmsen am

8., 9. April.

Wettbedingungen werden in den Wettannahmestellen unentgeltlich verabfolgt.



Bargeld zu Hause

anzusammeln und liegen zu lassen


ist törricht wegen der Gefahr des Abhanden-
kommens und wegen des Zins-
verlustes,

zwecklos weil in 2½-jähriger Kriegsdauer der
untrügliche Beweis erbracht ist, daß
man im Bedarfsfalle gegen Kriegs-
anleihe immer Geld haben kann,

schädlich für die Allgemeinheit, weil unsere
Feinde aus der Verzagtheit Schwach-
mütiger stets von neuem die Hoff-
nung schöpfen, uns unterzukriegen.

Was folgt daraus?

Klug, vorsichtig und nützlich handelst
nur, wer sein ganzes Geld in Kriegs-
anleihe anlegt.



Bad Salzschlief bei Fulda

Sicht und Stoffwechselliden!

1. Mai bis 1. Oktober 1917

Der neue Badehof

Hervorragende Küche

Alle Drucksachen frei durch die Kurverwaltung

== Salzschliefener Bonifazius zu Hauskuren ==

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

RICHARDS DIELE

FRIEDRICHSTRASSE ECKE FRANZÖSISCHE STRASSE

verbunden mit erstklassigem Weinrestaurant

z. Zt. Pa. Holl. Austern, vornehmste Service

5-Uhr- und Abendkonzerte :: :: Beisammensein erster

Eintritt frei! Familienkreise Neue Leitung!



Wie für unsere Tage geschrieben, ist:
Max Dreyer,
Der Deutsche Morgen
Das Leben eines Mannes.

10. Tausend. Geheftet Mark 4.50, gebunden Mark 6.—

Der Kampf um die Verfassung, der innere Freiheitstriebe, nachdem Deutschland die Fremdherrschaft gebrochen hat, das ist in diesem groß angelegten Roman der Brennpunkt, der alle geistigen Strahlen der Zeit vereinigt. An diesem inneren Ringen entkammert sich das deutsche Gewissen, der deutsche Stolz, und auch der Scheiterhaufen des Materialismus, das viele der Besten für ihre Treue leiden. Diese Opferfeuer leuchten hinein in unsere Lage und sind Flammenzeichen der Mahnung und Warnung.

Vorrätig i. d. Buchhandlungen. Verlag v. L. Staackmann in Leipzig.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ durch Max Kirstein
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.
Berlin SW. 69, Markgrafenstr. 59.
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 18.

Galamander Stiefel



★ Die deutsche ★
Weltmarke



J. L. L. L.

„MERCEDES“
DIE HOCHEDLE
BATSCHARI
CIGARETTE
TRUIFFREI



Für Inserate verantwortlich: Felebert & Neßlander, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garbe G. m. b. H., Berlin W. 57, Wilsdorfstr. 66.